

Der
Sprachkampf
 in
Stehenbürgen.

Eine Beleuchtung des woher
 und wohin?

Von

Stephan Ludwig Roth,
 Doktor und Magister.

Motto: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest
 sein Säusen wohl, aber du weißest nicht,
 von wannen er kommt und wohin er fährt.
 Ev. Joh. 8, 8.

Zweite Auflage.

Hermannstadt.

Druck und Verlag von Jos. Drotleff.

1896.

Preis 20 Kr. ö. W.

204

Der
Sprachkampf
in
Siebenbürgen.

Eine Beleuchtung des woher und wohin?



Von
Stephan Ludwig Roth,
Doktor und Magister.

Motto: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest
sein Säusen wohl, aber du weißest nicht,
von wannen er kommt und wohin er fährt.
Ev. Joh. 3, 8.

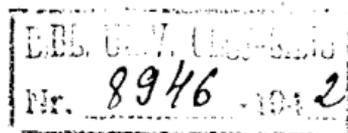
~~~~~  
**Zweite Auflage.**  
~~~~~



Hermannstadt.
Druck und Verlag von Jos. Drotleff.
1896.

8197

BCU Cluj / Central University Library Cluj



Inhalt.

Vorwort.

- I. Vorwand-Schwindsucht oder Russenfieber.
Exod. I. 9.
 - II. Eine Absicht legt man doch jeder Handlung unter.
2 Cor. 2, 11.
 - III. Die Unnötigkeit der Magharisierung und ihre Unvorteilhaftigkeit. Jes. 4, 8.
 - IV. Die Sprachverwirrung oder der Turm zu Babel.
1 Mos. 11, 7.
 - V. Die römisch-katholische Kirche. Apostelg. 8, 30.
 - VI. Der Panslavismus, oder: Walachen und Adel.
 - VII. Magharia, oder die Verdächtigung als erste Frucht der Magharisierung. 1 Joh. 11, 1.
 - VIII. Güttlicher Ausweg und Schluß. Ps. 133, 1.
-

Imprimatur

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Kaiser,
Zensor.

Das in erster Auflage 1842 bei J. Gött in Kronstadt erschienene Büchlein St. L. Roth's „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ ist seit längerer Zeit vergriffen und auch antiquarisch nur schwer zu erhalten; es wird deshalb der Neudruck dieser für unsere Zeitgeschichte so bedeutsamen Abhandlung den vielen Verehrern der St. L. Roth'schen Schriften willkommen sein.

Der Verleger.

BCU Cluj / Central-University Library Cluj

An den freundlichen Leser!

Vorliegende Abhandlung sollte als Abdruck einer allgemein verbreiteten Ansicht meines Völkchens, daher auch, ohne Nennung meines Namens, als unmaßgeblicher Zeitungsartikel, erscheinen. Meine Worte kopierten bloß die öffentliche Gefinnung; ich bekannte mich nicht zur Vaterschaft sondern genoß die Schuldlosigkeit eines bloßen Hebammendienstes. Auf besondere Nötigung trägt nun das Werkchen meinen Namen an der Stirne, aus Gründen, die den Leser wenig angehen. Freilich — hätte ich dieses ahnen können, so hätte ich für die selbständigere Ausstattung vielleicht liebeichere Sorge getragen. Einem vorüberflatternden Zeitungsblatt trägt man weder lange den Groll nach, noch setzt man eine scharfe Brille, bei der Beurteilung, auf die Nase. Steht gleich manche dieser Ansichten auf festem Boden, so könnte es sich doch leicht zutragen, daß sie, weniger bewanderten, oder gar auswärtigen Lesern, als in der Luft schwebend erscheinen. Daher Rückweisungen auf heimatliche Gesetze, Geschichte und Tagesereignisse nicht ohne gewesen wären. Mit dem ist aber für diesmal vorbei. Als Blätter für

die Aufrechthaltung des Deutschtums in Siebenbürgen, werden sie, um der Sache willen, die in Frage gestellt ist, auch ihre Gegenmeinung finden. Wollen diejenigen Herren, welche der allgemeinen Magharisierung das Wort reden, zur gerechteren Beurteilung dieses Gegenstandes, mir das, auch von ihnen geübte, Recht einräumen, eine eigene Meinung haben und verteidigen zu dürfen, so muß ich Selbige nur um die Gefälligkeit bitten: meine persönliche Wenigkeit außer dem Spiele zu lassen, und ihre Waffen lieber auf das Werkchen selbst zu richten. Es wäre dieses nicht nur edelmütig, sondern auch sachgemäß! Schütten Sie mir aber die Lauge demohnachtet über meinen Kopf: je nun, so rein ist er nicht, daß nichts abzuwaschen wäre. Für die Haare fürchte ich aber nichts. Denn ich trage keine Perrücken, und da meine Haare fest sitzen, ist mir vor einer Glaze nicht bange. Vale et fave.



Der Sprachkampf in Siebenbürgen.

Motto: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest
sein Sausen wohl, aber du weißest nicht,
von wannen er kommt, und wohin er fährt.
Ev. Joh. 3, 8.

Vorwort.

Die Magyaren haben, als Volk, ihre Eigentümlichkeit bewahrt, während zahlreichere Schwärme der großen Völkerwanderung mit Stumpf und Stiel ausgerottet und verschwunden sind. Ihre wunderbare Erhaltung verdanken sie nicht der Magyarisierung ihrer Mitnationen, sondern der Annahme und Aneignung dessen, was den Völkern Bestand und Zukunft giebt. Ihre orientalischen Götzen warfen sie weg und knieten vor das Kreuz: die orientalische Despotie gaben sie auf und machten sich einen erblichen, aber konstitutionellen König: Sie änderten ihre militärische, auf hin und her basierte Verfassung, und nahmen die fränkische Einteilung in Komitate, also nach festbleibenden Orten, an: endlich schlossen sie durch Bündnisse und freundschaftlichen Verkehr mit dem Abendlande, durch Künste und Wissenschaften, sich die Thore der künftigen Erhaltung auf. Nicht also durch

Ausstoßung des Fremden, sondern durch Annahme ward aus der reitenden Horde ein europäisches Volk. In diesem langen Zeitraume hat es nicht an Krisen, auch nicht an Rückfällen gefehlt. Mehr als einmal empörte sich der orientalische Geist, und sehnte sich nach den alten Zuständen der Ungebundenheit. Der dermalige Sprachkampf ist eine neue Krise, wie ich fürchte, für sie und ihre Mitnationen, eine bedenkliche und gefährliche. Als der magharische Schwarm sich in Pannonia niederließ, drängten sie die slavischen Ureinwohner links und rechts und machten sich Platz. Da sie aber noch unbrauchbaren, wüsten Raum zwischen sich fanden, beriefen sie Kolonisten aus Deutschland, diese Plätze anzubauen. Von hier schreibt sich die Verschiedenheit der Landesbewohner her. Die Slaven sind Ureinwohner — die Magyaren Eroberer — die Deutschen berufene und verbriefte Einwanderer. Diese drei Volksstämme haben in demselben Lande nun seit geraumer Zeit gelebt. An Reibungen hat es nicht gefehlt. Die ungarischen Könige sahen sich oft in die Nothwendigkeit versetzt den Slaven gegen seinen Brotherrn zu schützen, und die Inschrift auf dem Banner der sächsischen Roms, *Ad retinendam coronam*, heißt nicht nur: Zur Beschützung des Königsgebietes gegen außen, sondern auch gegen aristokratische Anmaßungen im Innern. Oft und oft, es beweisen die *Articuli diaetales* und *Privilegia*, betrachtete sich der magharische Adel im Verhältnis zum Slaven, als: *fruges consummere nati*; und der Sachse galt ihm für ein *peculium*, d. i. für ein Lastvieh, das die Ausgaben des Landes durch Steuern erschwingen sollte. Bei alledem gab es auch

ziemlichen Frieden, und die Zeit hat manches Eck und manche Spitze abgebrochen und abgeschliffen. Das mütterliche Land war gesegnet genug, diese drei Nationen in Pannonien an ihren Brüsten zu säugen und alle drei haben im Innern gebaut und die Haushaltung betrieben und nach außen, mit gleicher Aufopferung, die Brust geboten. Die neue Lehre unserer Tage, daß man magharisch sprechen müsse, um der Heimat würdig zu sein, ist bisher nicht erhört worden. Der Maghare aß das Brot, wenn in die Furchen auch slavischer Schweiß getropfet worden; der Maghare kleidete sich in deutsche Erzeugnisse, wenn sie auch nicht von magharischen Händen gewoben waren, und wenn das Schwert zu ziehen war, stieß der Maghare den Slaven nicht vom Schauplatz, weil er Gott nicht Isten hieß, noch verschmähte er die deutsche Burg, wenn er vom flachen Lande spornstreichs einsprengte, wenn ein deutscher Mund ihn: Willkommen hieß. Nun aber kommt ein neuer Wind geblasen, man hört sein Säusen wohl, man weiß aber nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Dermalen gerade war Friede im Lande. Die Unterthanen ertrugen ihre Lasten. Denn die Hoffnung führte das Urbarium hinter sich, und uns Sachsen ward, als Bürgerlichen, philanthrophischer und kosmopolitischer und humaner Wehrauch auf dem 1834er Landtag reichlich gestreut. Mittlerweile führt das Königreich Ungarn das Urbarium ein, beschließt aber zugleich, den anderen Nationen die Sprache zu nehmen. Ich weiß nicht, haben sie mehr gegeben, oder beabsichtigen sie mehr zu nehmen. Seit dies in Ungarn, unbegreiflicher Weise, vor sich

gegangen, steht auch der magharische Adel in Siebenbürgen, wie auf einen gegebenen Trompetenstoß, auf und läßt diesen nämlich unglückseligen Gesetzesvorschlag, zum Verderben des Landes, wie Simson, Füchse mit brennenden Schwänzen in die Kornfelder der Philister. Ungarn ließ zuvor dem Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren im Urbarium und mutete nur nachträglich erst dem Nichtmagharen die fremde Sprache an. Es erschien demnach dieser Sprachzwang nebenbei doch als eine Zulassung zur Sprache des gnädigen Herrn, also immerhin als eine Art Vergünstigung. In Siebenbürgen hingegen kehrt es der magharische Adel um, er läßt die Unterthanen im bisherigen Mißverhältnisse, und will nur nachträglich, wenn der Unterliegende auf magharisch um Gnade und Erbarmung gefleht hat, dem besseren Gefühle nachgeben.

Der Klausenburger Gesetzesvorschlag in Betreff der Geschäftssprache hat eigentlich nur zwei Teile:

1. Wir Unger und Szekler sollen mit allen Nationen, die auf unserem Grund und Boden leben, freie, adelige oder unterthänige, hinfort magharisch reden.
2. Euch Sachsen lassen wir einstweilen das Rechtchen, zu Hause eure Muttersprache zu reden.

Noch ist dieser Vorschlag durch den Beitritt der Regierung nicht zum Gesetz erhoben worden, und die Deutschen, als dritte ständische Nation, haben dawider, zur Emporhaltung ihrer gleichen Gerechtsame, eine Protestation eingelegt. Kann ich daher auch nicht verbeißen, daß die Deputierten

meiner Nation ihr Sigill unter den verhängnisvollen Vorschlag beigedruckt haben, so lebe ich doch noch immer der Hoffnung auf die Gerechtigkeit des Allerhöchsten Hofes. Allerhöchst derselbe hat zwar denselben Vorschlag in Ungarn bestätigt, aber dort sind die Deutschen keine abgesonderte, integrierende Mitstandtschaft; hier aber, bei unseren eigentümlichen Rechtsverhältnissen, steht zu erwarten, die gesalbte Hand werde unter den vorgelegten Aufsatz ein gnädiges Displicet setzen. Dies erwarten wir von der deutschen Regierung aus ihrem eigenen Interesse und um unserer gerechten Sache willen. Der selige Kaiser Franz hatte nicht umsonst zu seinem Wahlspruche: *Justitia est fundamentum regnorum*, und sein gleichherziger Sohn handelt zuverlässig, wie er spricht: *Recta tueri*. Dieses, dieses verlangen wir, dann *justum* und das *rectum*, nur nichts weiter. Denn

1. sind die Deutschen in Siebenbürgen ein Mitstand, ebenso gut, als Unger und Szekler, und in Gerechtsamen der Landesstandtschaft um kein Haar geringer, als diese beiden.

2. Ist der Artikel XXXI des Landtages 1791 mit seinem *Statu quo*, als Restitution der durch Kaiser Joseph II. umgeänderten Verfassung historisch zu interpretieren. Der *Status quo* ist nicht der allerletzte Status vor dem jetzigen 1842er Jahre, sondern der Status vor 1791. Dieser Status vor 1791 ist das *Privilegium Andreanum* — die Union — und das *Diploma Leopoldinum*.

3. Unger und Szekler wollen, statt des Latein, hinfort ihre Muttersprache gebrauchen. Wir Deutsche

nicht mehr und nicht minder. Ebensovwenig als wir euch, Landesbrüdern, unsere deutsche Sprache aufdringen wollen, ebensovwenig wollen wir uns eure aufdringen lassen.

Dermalen heißt es noch: *sub iudice lis est*. Der Gesetzesvorschlag wird samt der Protestation an den Stufen des Thrones niedergelegt werden. Es ruht mithin die Entscheidung in heiligen Händen. —

Noch ist es nicht Gesetz — noch ist es also erlaubt dafür und dawider zu sprechen und die Stimme der entschiedensten Mißbilligung ist keine Aufreizung gegen Gesetz und Verfassung. Diese Frist benütze ich denn, *pro domo* zu reden.

Wären die magyarischen Herren in Klausenburg auch einer deutschen Mutter unter dem Herzen gelegen wie ich, würden sie auch deutsch reden, und zugleich auch für das Deutsche reden, wie ich. Außer dieser Anhänglichkeit an die Muttersprache, vermöge deren jeder so spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, finde ich noch ein gemeinsames Kästchen, aus dem jeder Schnabel herauswächst. Bei Vögeln heißt dieses Kästchen: Schädel, bei Menschen: Kopf. Und hier in diesem Ladel finde ich nicht magyarische Protokolle, sondern ein, für alle Sprachgenossen verständliches Menschenrecht, das jedem gilt für seine Muttersprache. Denn der Mutterleib und das Elternhaus ist nicht nur die erste Stelle unseres Daseins, da, wo sich der allgemeine Strahl des menschlichen prismatisch in die Farben der Nationalitäten spaltet und bricht, sondern aller Sittlichkeit, und alles Glaubens sanctuarium. In dieses Allerheiligste kann kein

Waibel eindringen, darf sich kein Gerichtsdiener wagen, denn Gott hat da seinen Altar gebaut. Hier und sonst nirgends brennt die Opferflamme der reinsten Liebe im Mutterbusen, die Flamme des reinsten Vertrauens im kindlichen Herzen.

In der Ueberzeugung des Rechtes gehe ich daher meines Weges und rede so wie mir der Schnabel gewachsen ist. Möglich ist es, daß meine und anderer Wasserbächlein im Laufe gedämmt und dadurch aufgehalten werden — allein der ewige Zufluß aus der Quelle des Lebens wird bald eine Erhöhung des Dammes erfordern, und endlich einmal wird in dieses Gesetz, wie in den wohlverwahrtesten Damm, ein Maulwurf ein Loch schaufeln. Der Damm wird trocken stehen bleiben und das gesammelte Wasser wird, nicht mehr murmelnd und plätschernd, zwischen seichten Ufern fließen. *Discite justicium moniti, nec temnero divos.*

Noch ist der Gesetzesvorschlag nicht Gesetz — noch darf man dawider reden, frei und offen, wenn nur mit Achtung vor der heiligen Krone, wenn nur ohne Kränkung der Ehre, des Gewissens oder der Rechte eines andern. Euch, ihr edlen der Bormwelt, euch frommen und verstorbenen Ungern, Szeklern und Sachsen, verdanken wir die Gewissensfreiheit, die Redefreiheit, die Lebensfreiheit. Wir können glauben, was wir hoffen dürfen vor Gott verantworten zu können, viele Länder sind darin minder glücklich, wie wir; unsre Schriftsteller dürfen in den gesetzlichen Schranken freien Fußes gehen, wie *figura* zeigt, und dürfen, wenn sie einen Fuß erhoben haben, nicht ängstlich

umhersehen, wohin den andern thun, als ob die StraÙe mit Eiern belegt wåre. Wo ein gutgemeintes oder etwa schlechtgewåhltes Wort den Hals brechen kann, da ist das Auge auf den Boden geheftet und oer Ausblick, diejer Vorzug des Menichengeschöpfes, ist ein eitel Ding oder weiÙer RaÙe. Ebenso haben sie dem Lande Segen, Segen die Fülle gebracht, daÙ diese Völkler selbståndigen Haushalt haben. Dank euch darum, euch edlen Männern der Vorwelt! Seht, eure Nachkommen sind des Friedens und der Eintracht satt geworden, und haben für einander eine neue Art Kette, eine neue Gattung Fesseln erdacht. Sie wollen durch Gesetze Schließler an die Måuler legen, und nur das Wort, was auf den Anruf: *En vagyok!* antwortet, soll passieren. O wíchet den Staub aus euren Augenhöhlen, und steigt heraus, ihr heiligen Schläfer, und thut auf euern versöhñenden Mund zur Beilegung diejes Streites, der Wind säen und Ungewitter ernten wird. Doch ist eine zu große Kluft zwischen euch und uns befestigt, daÙ ihr nicht herüber könnt, so sendet wenigstens euern Rechtsinn, euern Geist der Versöhñung, daÙ die sich nicht den Rücken kehren, die Herz an Herz gehören, und die Hände nicht gegeneinander aufheben, die mit verschlungenen Händen am Altare des Vaterlandes beten sollen.

Ich jedoch, vom Tode noch nicht gehalten, will wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand etwas wirken kann, habe bisher aufmerksam zugehört, was andre, mehrbegabte Männer, aus Gründen des Rechtes dawider und dafür gesprochen haben, und werde auch ferner

weder Baumwolle, noch Wachs in meine Ohren stopfen, wenn sie ein Uebrigcs aus ihrem Schatze hervorholen werden. Wie die Witwe im Evangelium lege auch ich mein Schärfelein in den ausgestellten Kirchenteller. Es ist mein Bestes, wenn es auch an sich das Schlechteste wäre. Was ich aber über den begonnenen Sprachkampf in Siebenbürgen, welcher dormalen Köpfe, Federn, Mäuler und Herzen in Bewegung setzt, zu sagen habe, stützt sich nicht sowohl auf irgend einen Kodex, sondern auf Geschichte, das Rechtsgefühl, die Klugheit und Politik, und besteht in folgenden Abtheilungen.

I. Vorwand-Schwindsucht oder Russen- fieber?

Exod. I. 9. Wohlan, wir wollen sie mit Risten dämpfen!

Englische Edecn sind es nicht, und die Theorie der Sprachausrottung hat in der neuern Welt weder einen Grotius, nicht einmal einen v. Haller gefunden. Die Römer sind ja mausetot, und die Franzosen haben es bis jetzt zu keinem Ansehen in der Politik bei den Magyaren zu bringen gewußt. Sonst hätte es vieles von französischer Eitelkeit und Vorliebe an sich, die sich in Sachen des Geschmacks, Kunst und Sitten, auch so für ein Stück auserwähltes Volk Gottes halten, wie die Männer ohne Borhaut. Auch ist der geplagte Ludwig Philipp seines kleinen Tieres für jetzt frei, sonst käme ich auf den Gedanken, es hätte dieser Taschenpieler, um des lieben Rheines willen,

in Ungarn ein Feuerchen anzünden wollen, damit der österreiche Adler seinen Blick an die Donau richten müsse. Denn diese Herren verstehen es, fremder Regierung ein Dörnchen unter den Schwanz zu drücken, dertweil sie das ihre ins Trockene bringen. Der Säemann dieses Unkrautes der Zwie- tracht und Anfeindung mag also nicht von außen her kommen. Woher kommt also der Anstoß? Wie heißt die Mutter, die dieses Kind zur Welt gebracht hat?

Rache mich aus, wer Lust hat, ich gebe einer modernen Wissenschaft schuld, die seit nicht langer Zeit jedem Volke das Bewußtsein seiner Stärke und seiner Schwäche bringt. Ich meine die Sta- tistik. Denn diese, mit ihren Populationstabellen unter dem Arme, jagt mit trockenen Zahlenver- hältnissen zu den Magyaren: Ihr Magyaren seid ihrer wenige unter den Kindern des Landes! Dieses fatale Zahlenverhältniß wirkt, wie Sauer- teig. Es setzt den ganzen Süsteig in Bewegung. Der Gedanke der Versicherung ist natürlich und bei der Hand. Denn, wie kleine Familien leichter aussterben, als weitläufige und zahlreiche, so mögen auch die Magyaren denken, können wir leichter aussterben, wenn wir arm an Volk, als wenn wir zahlreich sind. Denn Völker sterben nicht aus wie einzelne Menschen, auf dem Bette oder Wahl- statt, sondern — sie verlieren sich in ein anderes Volk, durch Annahme fremder Sprache, Sitten und Gebräuche. Die Sprache ist aber die mächtigste Sitte, und der häufigste Gebrauch. Mit dem Verlust der Sprache verliert die Nationalität, und hiedurch auch die Nation selber. Die Magyaren,

aus der ganzen Völkerwanderung, das einzig erhaltene Volk, fürchten das Loos ihrer asiatischen Kameraden, die auch eindringen, eine Zeitlang rumorten und dann wie Frühlingschnee verschwanden. Ich zwar halte diese Besorgnis für ein Gespenst, dem ich aber die Existenz nicht absprechen kann, nur ist es nicht außer uns, sondern in uns vorhanden. Dieses Gefühl eines Teiches, der keinen Zufluß durch Bäche hat und bloß vom Regen des Himmels lebt, mag sich auch der Magharen bemächtigen, wenn sie keinen Zuwachs von außen, durch Zuzug ihrer Volks- und Sprachgenossen weder erhalten, noch hoffen dürfen. Sie reden zwar viel von einem großen Volke, von dem sie sich abgelöst hätten, von einem friedlichen Volke abgekeilt, allein wo dieses ist, wissen sie selber nicht, da sie außer den Zusammenhang gebracht worden sind. Mögen sie nach Ateltusu, den letzten Sizen blicken, denen sie vor den Petchenegen Fersengeld gaben und hieher flüchteten, oder meinetwegen an die chinesische Mauer, wo das himmlische Volk wohnt — überall findet man keine Magharen, wenigstens bis jetzt. Eine interessantere Erscheinung gäbe es freilich in der Welt nicht, als wenn man die Ursitze entdeckte und sehen könnte wie sie sich da, ohne europäische Hebammendienste, entwickelt hätten. Entweder sind also unsere Magharen der Kern des Kometen selbst, und kein Kometensplitter, oder ihre Sprachgenossen sind in fremden Völkern bereits untergegangen. Herr Körösi flog wie eine Taube aus der siebenbürgischen Arche bis nach Tibet, allein es ist ihm, auf seiner patriotischen Entdeckungsreise,

kein Maghare begegnet. Hier also und sonst nirgends, sind sie zu Hause, wohl in einem schönen Garten ein schönes Pflanzengeschlecht, aber zwischen andern Geschlechtern, die eben so zahlreich, oder noch zahlreicher sind. Während nun die Nationen von den Stammgenossen entweder von außen her Verstärkungen, wie die Deutschen, erhalten, oder aus sich selbst, durch größere Fruchtbarkeit, wie die Slaven sich vermehren, die Proportionalen sich also noch übler gestalten, drängt sich leicht der Wunsch auf, auch ihrerseits auf Zunahme und Vermehrung zu sinnen, und ein Mittel zu ergrübeln, welches eben die Magharisierung wäre. Denn nehmen wir nur die Empfindungen eines Magharen an, der die isolierte Lage seines Volkes überdenkt und einmal von diesem ansteckenden Gedanken an Versickerung und Verringerung oder Austrocknung ergriffen ist. Hier und da träufelt ein Deutscher mit dem Bündel herbei. Er siedelt sich an und singt auf seinem Meisterstühlchen vom Vater Rhein oder dem Hause Habsburg, in den Kanzleien hat mancher Deutsche die Feder hinter dem Ohre, in den ungarischen Regimentern grüßen sich viele Offiziere mit dem freundlichen: Guten Morgen, auf den Brusten legt der Schwabe seine Kartoffeln in den jungfräulichen Schoß der Erde. Doch mit dem Deutschen hat es noch eine begütigende Bewandnis. Denn die Mutter nimmt der zureisende Deutsche doch meist aus den Landestöchtern und während der Deutsche einer Magharin das Herz stiehlt, stiehlt die Magharin ihren Mann seinem Volk, oder wenigstens die Kinder. Mag der Vater auch noch Backenbart tragen, seine

Söhne scheeren ihn ab und tragen, wie der mütterliche Großvater, eine verbrämte Oberlippe. Aber — der Slave, dieses wuchernde, samenreichere Unkraut, ist zäher in seiner Nationalität, und wenn durch Samenmischungen Kreuzungen entstehen, schlagen diese eher ins Slawische als Magyarisches. Ueberdies sind die slavischen Weiber fruchtbarer als das schöne Geschlecht ihrer magyrischen Ueberwinder. Da ist immer ein Kind entweder an der Brust, oder in der Wiege, oder im Verborgenen. Ohne Milch ist keine Slavenhütte. Der Slave spricht zwar auch ungrisch, aus Klugheit, besonders mit seinem Dienstherrn, aber nur mit derselben Bereitwilligkeit, womit die gebotenen Illuminationen zustande gebracht werden. Wo aber der Slave sein darf, da ist er es ganz mit Leib und Seele, in seinen vier Pfählen, mit Frau und Kind, im Kreise seiner Freunde. Es ist nicht gut, daß man dieses Volk noch einmal so schmerzhaft an seine Unterjochung mahnt, daß man den Groll, auf den Jahrhunderte versöhnlichen Staub geworfen hatten, noch einmal ausgräbt. Denn allen Unterdrückten, wenn sie auch nicht Slaven sind, wächst der Stachel der Rachsucht, den sie in einer sammetnen Scheide der Heuchelei tragen. Was mahnt man den Slaven an seinen unendlichen Zusammenhang, an den sichern Hinterhalt einer befreundeten Macht, die wie eine Lawine wächst, an das unabsehbare Völkernetz, das, nach allen Richtungen der Windrose, die Nachbarländer bedeckt. Dazu nehme man seine Unverwüstbarkeit, seine Elastizität, seine Bildsamkeit, sein Gedächtnis, seine Phantasie und historischen Reichtum. Ueberdies

hatte dieses Volk bereits eine Literatur, als die Magyaren noch kein A B C hatten, und Literatur ist ein Stab, an dem sich auch ein tiefgesunkenes Volk in die Höhe hebt, wie Griechenland zeigt. Zwar hatten sie das Geschick, von den Magyaren unterjocht zu werden, aber — seit mehr als 1000 Jahren überwunden — sind sie nicht zu Magyaren geworden, sondern Slaven geblieben. Sie wissen, daß sie die Urbewohner sind, daß der Unger von ihnen, ehe noch der Deutsche kam, den Webstuhl und den Pflug annahm und in diesem Stolze können sie zu den Magyaren sagen, wie Christus der Herr zu den Juden: Ehe denn Abraham war, war ich. Dieses frühere Recht der Ureinwohnerschaft ist zwar in den Schlachten der Eroberung, wie eine Geldbörse im Würfelspiel verloren gegangen. Natürlich kann hievon keine Rede mehr sein. Nur ist es nicht gut, daß man sie daran erinnert, daß es ein gezwungenes Spiel war; es ist nicht gut, daß man ihnen in einem neuen Spiele eine andere und letzte Börse, ihre Sprache abnehmen will. Dieses Slaventum mit seiner reichen Zukunft erregt in den Magyaren Besorgnisse und sie stellen sich selbst die Nativität, es würde nicht, sowohl von den Magyaren, als den Slaven heißen: Ich bin der, der da war, der da ist, und der da sein wird.

Die Slaven sind dermalen wie die Kinder Israels im Aegyptenlande, wie Sand am Meere, von ihren Herrn gescheut, gedrückt und gefürchtet. Im Exodus 1, 8—10 steht also geschrieben: „Pharao, der neue König, der nichts von Josef (und seinen Verdiensten um das

Land) wußte, sprach zu seinem Volk: Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel und mehr, denn wir. Wohl an, wir wollen sie mit Lixten dämpfen, daß ihrer nicht so viel werden. Denn, wo sich ein Krieg erhöbe, würden sie sich zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten“. Diesen Gedanken, wie ihn Pharao ausspricht, und nichts anderes, verstehe ich, falls ich es verstehe, unter dem Gemurmeln und Ge-flüster des Pan-slavismus, zu deutsch das Russenfieber. Dieses bange Gefühl hieß den Pharao harte Maßregeln ergreifen. Die Pharaonischen Lixten aber, womit er sie dämpfen wollte, halfen nichts. Eben die Unterdrückung gaben die Mittel der Errettung, und ohne diese Gewaltthätigkeit wäre Moses nie an den Hof gekommen, nie hätte ihm eine ägyptische Prinzessin die Tempel der priesterlichen Geheimnisse aufschließen lassen, — er wäre geblieben, was sein Vater war, ein Jude — hätte nach Knoblauch gestunken und Ziegel geschlagen im Lande Gosen. — Die Vorsehung geht, von menschlichen Spinnweben ungehindert ihren Gang und spottet der Pfiffe des Unterdrückers, und wenn dieser Ruthen zusammenbindet, seinen Bruder im Unrecht zu schlagen, läßt die Vorsehung erst Dörner dareinwachsen, und dann — giebt sie sie dem Schuld-mäßigen selbst auf den Rücken.

II. Eine Absicht legt man doch jeder fremden Handlung unter.

Denn uns ist nicht unbekannt, was er im Sinne hat
2 Cor. 2, 11.

Daß die Magyaren es bei dieser Magyarisierung mit uns nicht übel meinen, am wenigsten mit sich, versteht sich von sich selbst. Sie halten ihre Sprache für eine Goldgrube u. s. w. Und darinnen haben sie vollkommen Recht, und hierin meine ich es so aufrichtig, daß ich dasselbe nicht minder für wahr halte, als von meiner eigenen Muttersprache. Diese kostbare, unschätzbare Sache wollen sie nun, vor aller Welt Augen — nicht daß man allenfalls meint, es würde sie später gereuen und so das Versprechen zurücknehmen — durch ein Landesgesetz mit angehängtem Adlersiegel — allen Völkern des Landes, zum unentgeltlichen und vollkommenen Eigenthume, schenken. Diese ihre Sprache, die einzige orientalische im gebildeten Europa, wollen sie, nicht wie Egoisten thun, für sich allein behalten — nein, sie soll Gemeingut, die Muttersprache aller Seelen werden, mögen sie nun um die 3 Berge des patriarchalischen Kreuzes wohnen, oder zwischen den Querbalken leben: mögen sie hausen, wo Sonne und Mond scheint, wo der schwarze Adler fliegt, ja, wenn das Glück günstig ist, auch in den sieben Burgen. Dafür verlangen sie nichts weiter als ein bißchen Vergessenheit, die freilich schwerer sein soll, wie Rästner und Arctis in seiner Mnemonik sagt, als Erinnerung

und das Gedächtnis. Nur weil wir nicht hastig auf das Geschenk herfallen, die Wohlthat nicht mit beiden Händen ergreifen, hält man uns für ein bißchen dumm und vernagelt. Als die sächsischen Deputierten im Landhause ihre Protestation einreichten, klang es ja vernehmlich auf der Gallerie: Bok szász — marha! Um daher unserer Unvernunft in etwas zu Hilfe zu kommen, damit wir die günstige Gelegenheit nicht etwa verscherzen, will man auch etwas Gewalt nicht scheuen, da man doch unser Bestes bezweckt.

Die Magnaren versichern, hiebei fremde Nationalität achten zu wollen, und gar nicht die unterlegte böse Absicht zu haben, wir verstehen sie nur nicht. Mit der menschenfreundlichsten Absicht von der Welt — mögen wir es nur erkennen und beherzigen, — wollen sie ja unser Wohl, unser Heil, unsere Errettung. Sie handeln hiebei, wenn man ihnen glaubt, mit derselben Herzlichkeit und Redlichkeit, mit der ein bigotter Christ Ketzer zu bekehren sucht. Es daueren diesen die ketzerischen Seelen, und es wäre Schade, meint er, wenn sie dem Teufel in den Rachen kämen. Darum läuft ein solcher menschenfreundlicher Erretter, wie eine Gluthenne, ängstlich am Ufer auf und ab, wenn wir ketzerischen Enten, noch mit den Schalen auf dem Rücken, ins Wasser eilen, auf- und eintauchen, pladdern und schnattern. Die gute Henne meint in ihrer Trostlosigkeit: Die Entchen würden leicht ersaufen. Wie blutet dem Seelenhirten sein christliches Herz, wenn er befürchten muß, daß die schöne Menschenbrut direkte in den Schwefelpfuhl eilet. Lieber daher ein Viertel-

stündchen im Auto da fe gebraten, — nur mit Holz oder Stroh — auch nur den vergänglichen Leib — — als eine lange Ewigkeit, die man gar nicht denken kann — die Seele selbst — in der Hölle schmoren zu lassen. Darum bittet er, er beschwört, verspricht und droht, kaset und erniedrigt sich, nur um alle seines Glaubens zu machen. Wollen die verlorenen Küchlein, wenn auch nicht aus Ueberzeugung und Herzensglauben, sich unter die warmen Flügel der mütterlichen wohlmeinenden Henne selbst ducken, so ist auch für das bloße Maulbekenntnis, in Hoffnung späterer besserer Besinnung, wenigstens im Schatten noch Platz. Oder kann es etwa ein solcher Proselytenmacher nicht redlich meinen? Oder kann seine Kirche nicht etwa selig machen? Bei Gott! sie kann es und er kann es auch ehrlich und redlich meinen. Auch seine Lehre von der alleinseligmachenden Kraft seiner Kirche unterschreibe ich aus inniger, fester und geprüfter Ueberzeugung, so wie ich ja oben bei der Muttersprache das selbe that.

Wundere dich nicht, lieber Leser, wenn ich vom Sprachgegenstand abzuweichen scheine, habe ich doch nur parabolisch, immer von der Muttersprache geredet, denn ist die gewaltsame oder listige Ausmerzung der andern Sprachen nicht bloß eine andere Art Inquisition? Die Versicherungen der Magharomanen, daß sie es gut meinen, sind dennoch, hier wie dort, leeres Stroh. Diese Ultra haben sich für ihre Muttersprache auch so ein Stückchen Alleinseligmachung zum Gößen geschnitten.

Umsonst sind alle Beteurungen der Liebe, des Wohlwollens; die Versicherungen der guten Absicht u. s. w. Ihr meint doch, ohne magharisch zu sprechen, sei man kein echter Patriot und unwürdig, Luft und Duft der Karpathen zu atmen; gerade wie quondam die Inquisitionen in Spanien, die da sagten: Ohne ihren Glauben sei man kein echter Christ, und nicht wert, daß einen die Sonne am Gbro beschiene. Eure Beteurungen, daß es nicht auf Vertilgung unsrer Nationalität abgesehen sei, ist mir so einleuchtend und an sich so wahr, wie die Worte einer Hausmutter, die sie zum Weine spricht, den sie ins Essigfassel füllt: Sei getrost mein Sohn und vereinige dich vertrauensvoll mit dem Essig — du sollst Wein bleiben, aber schmecken wirst du so, wie der Essig schmeckt! Wahrhaftig: das ist doch ein Messer, das ohne Stiel ist und keine Klinge hat.

Wundern sich diese Ultra, oder, wie es nun beliebt zu sagen: Magharomanen, wie es möglich sei, daß wir sie so schlecht verstehen, ja mißverstehen; so mögen sie sich wenigstens darüber nicht wundern, daß auch wir uns darüber wundern, daß sie auch uns nicht verstehen. Wir wittern in diesem Gesetzesvorschlag so etwas vom Pharaonischen: Wohl an, wir wollen sie mit Listern dämpfen! und glauben daher, durch Annahme ihres Vorschlages, unsrer Nationalität das Todesurteil zu unterschreiben.

Wie wir dieses für möglich und wahrscheinlich halten, will ich durch Ausmalen des Einzelnen auch für denjenigen deutlich zu machen suchen, der für unsre Besorgnisse sehr blöde Augen hat,

nur darf er nicht gerade den schwarzen Staar haben. Aus dem offenen Geständnisse eines rückhaltlosen Menschen werden sie am deutlichsten ersehen, daß etwas doch an unsrer Furcht sei, und der Vorschlag etwas enthalte, was das Selbstgefühl auf die Hinterbeine stellt. Unser Gedankengang ist dieser:

Gesetzt, der Vorschlag werde höchsten Ortes genehmigt und erhielte gesetzliche Kraft — so sind alle Dikasterien dem Sachsen, als Sachsen, also uns, dem dritten Mitstande, als deutschem Mitstande, verschlossen. Eine Schlagbrücke ist ausgezogen, die nur für den sich niederläßt, der magyariß spricht. Da wir nun aus einer deutschen Mutter geboren worden sind und es eine mißliche Sache wäre für uns sowohl und noch mehr für die armen Magyarinne, wenn wir, wie der einfältige Nikodemus meinte, in den Leib einer andern Mutter umkehren sollten, um als Magyaren geboren zu werden, so bleibt uns nur diese Alternative: Entweder allem Landesdienste zu entsagen, oder magyariß zu sprechen. Da wir ersteren nicht aufgeben wollen, müßten wir uns zum Zweiten verstehen. Denn nach dem Landesgesetze schließt nur ein magyarischer Schlüssel die Thüren zu Amt und Würden, zu Ehre und Einfluß, zu Einkommen und Brote auf. Bis ein Deutscher so gut magyariß spricht wie ein geborner Magyare, braucht es wohl Zeit, Sprachtalent und viele Mühe. Bis ein Deutscher es so gut spricht wie ein geborner Magyare, hat er immer eine schwächere Konduite. Was dem Magyaren in der Geburt, so zu sagen, im Schlafe

zukömmt — — diese Gabe muß sich der Deutsche, mit saurer Mühe, durch jahrelange Anstrengung erwerben und erkämpfen. Und um sich im Magyarischen zu vervollkommen, muß er magyarische Gesellschaft ebenso fleißig aufsuchen, als die Gesellschaft seiner Sprachgenossen meiden. Während aber der Deutsche alle Mühe und Zeit zur Erlernung und vollkommenen Einübung des Magyarischen aufwendet, bekommt der Magyare in den übrigen Kenntnissen einen Vorsprung, auf die er sich mit ganzer, ungeteilter Kraft werfen kann. Siedurch aber öffnet sich für den gebornen Magyaren ein zweiter Vorzug in der Anstellungsfähigkeit und Beförderungswürdigkeit. Die Sachsen haben also durch dieses Sprachgesetz nicht nur die Schwierigkeit mit der fremden Sprache zu überwinden, sondern die Ueberwindung dieser Schwierigkeit zieht ihnen auch eine Versäumnis und Verspätung in der Aneignung andrer Wissenschaften zu. So lange das Latein Geschäftssprache war, hatten Magyaren und Deutsche gleiche Schwierigkeiten. Beide hatten an der fremden Sprache einen Ballast in den Taschen, und wenn sie in gleicher Bahn und zum gleichen Ziele liefen, erschwerte eine gleiche Schwere ihren Lauf. Nun entledigt sich der Magyare des Lateins — der Deutsche nicht minder. Aber statt des Lateins bekommt er das Magyarische d. h. statt eines halben Zentners, den er ablegt, bekommt er nun 50 Pfund. Daß ein solcher Wettlauf ungleich sei, und daß der Beschwerte eine schwerere Aufgabe habe, würde auch ein Thomas glauben, wenn man ihm auch das Gewicht nicht in seiner Tasche



ließe, um den Lauf mit und ohne Gewicht zu vergleichen.

Ich bin so geneigt zu glauben, daß es einigen Sachsen, selbst bei diesen erschwerenden Umständen möglich sein werde, sich dazu zu bilden. Zimmerhin mag es ein solcher Sachse am besten wissen, wie sauer es ihm geworden ist, und wie angestrengt er die Kinnladen aufeinander drücken mußte, um diese harte Nuß zu knacken, daß er zum Kerne einer ehrenvollen Anstellung gelangte. Insonderheit muß er das als Fehler in seiner Standesbildung ansehen und erkennen, daß ihm das Magyarische darum so schwer ward, weil er etwas zu spät auf die Erlernung des Magyarischen sich verlegte. Wollen also solche Beamten selbst, oder andere Sachsen, ihre Söhne in gleichen oder ähnlichen Diensten versorgen, da sie diesen ihren Unterhalt und Ansehen verdanken; so werden sie diese Erfahrung benützen, und den Fehler bei ihren Kindern zu vermeiden suchen, der durch verspätete Erlernung des Magyarischen bei ihnen gemacht worden war. Solche Beamten, oder überhaupt sächsische Eltern, welche ihre Söhne dem Landesdienste weihen wollen, müssen sich daher, als Bedingung des Glückes und der Beförderung ihrer Kinder die Aufgabe machen: diese, sobald als möglich, in die ungrische Sprache einzuführen. Zu diesem Behufe kommt eine magyarische Amme ins Haus, ein magyarisches Kindermädel plaudert dem jungen Papageien magyarische Wörter vor. Er plappert ungrische Gebete und sein Gedächtnis erhält magyarische Märchen zur Nahrung der Phantasie. Magyarische Knaben werden am meisten

zu Gespielen ersehen. Diese bekommen Semmel, und verirrt sich ein deutscher Knabe ins Haus, so sieht man ihn nicht so gern und sucht seiner, bei häufigern Besuchen, auf eine feine Art loszuwerden. Kurz, ehe das Bürschchen sich die Höschen selbst zuknöpfelt ist er schon auf gutem Wege. Daß er in eine magharische Schule geschickt wird, läßt sich leicht vorstellen. Um ja vorwärts zu kommen, bekommt er, falls das sächsische Beutelchen es vermag, auch einen magharischen Mentor ins Haus, der die Lippen überwacht, daß sie nicht kezerisch sprechen. Selbst die Eltern auferlegen sich die Pflicht in Gegenwart ihrer Kinder nun magharisch zu sprechen, nur daß die Absicht vollkommen gelinge. Ja, ich kann mir die Freude solcher Eltern so lebhaft vorstellen, daß ich glaube die hellen Freudenthränen ihnen über die Backen laufen zu sehen, wenn der Herr Sohn von einem angesehenen Manne das Lob einerntet, derselbe sei ein ganzer Maghare. Sehet, meine Herren Magharen, dieses bewirkt Euer Gesetz in den Herzen der Eltern. In der Ueberzeugung für das Glück ihrer Kinder zu sorgen, schlägt ihre Liebe von selbst den Weg der Magharisierung ein.

Doch wir sind noch nicht am Ende, sehen wir nun im schnellen Ueberblick auf den weiteren Verlauf. Durch diese elterlichen Voranstalten wird dem Kinde die Erlernung der magharischen Sprache hundertmal leichter, als es dem Vater ward. Bei den Kindern dieses Kindes ist es vollends nur ein Spiel und keine Arbeit mehr. Wohl an, wir wollen sie mit Listern dämpfen, hat Erfolg! Es giebt deutsche Häuser, wo nicht mehr

deutsch geredet wird. Der deutsche Nationalkörper verliert und der magyrische gewinnt. Und nach den Gesetzen der Proposition gewinnen die Magyaren immer 2, wenn die Deutschen 1 einbüßen. Die Erfahrung ist schon oft, und gerade in unsern höchsten deutschen Familien gemacht worden, daß der Enkel seines deutschen Großvaters Sprache nicht mehr sprechen kann, wiewohl er sie noch versteht, daß aber der Ueberenkel auch das Verständnis verlernt, und sein deutschgebliebenes Geschwisterenkel: Ebb adta Német, schilt. — Auch darin steht der alte Baron Bruckenthal einzig da, der in sein Wappen den Wahlspruch stechen ließ: Fidem, Genusque servabo!

Diese Fälle erblicken wir für uns Nichtmagyaren in dem vorgeschlagenen Gesetze aufgestellt, kein Wunder, daß wir nicht hastig nach dem Köder langen. Wie schön daher auch die Ultra auf der magyrischen Wachtel locken und zirpen, wir Nichtmagyaren kennen die funkelnden Ruten und sitzen, als Gimpel, nicht auf.

III. Die Unnötigkeit der Magyarisierung und ihre Unvorteilhaftigkeit.

Wehe denen, so ein Haus aus andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land benützen. Jes. 5, 8.

Wiewohl es nun sicher ist, daß die Einführung dieses Sprachgesetzes die allmälige Magyarisierung der Mitnationen im Gefolge hat, so

ist durch obige Beweisführung doch noch nicht ausgemacht, ob die Magyaren eine solche Magyarisierung der übrigen Landesbewohner auch wirklich beabsichtigen und im Schilde führen. Auch ist es mir unbekannt, ob diese Absicht abgeleugnet oder eingestanden wird. Wo hätte ich es auch erfahren sollen? So was hängt man nicht Jedem an die Nase. Selbst aus dem Haufen, der dafür sich heiser schreit, mag nicht jeder wissen, wem und was es eigentlich gilt. Die wenigen Eingeweichten nur gehen, bei Durchsetzung eines Planes, zuversichtlich voran, wohl wissend, daß dem durchgeschleppten Leithammel die furchtsamen Schafe auch durchs Wasser folgen. Die Annahme also, daß die Monopolisierung des Magyarischen zur allgemeinen Geschäftssprache die Magyarisierung der übrigen Landesbewohner bezwecke, ist also meinerseits bis noch Vorurteil, Aberglaube, ja sogar Argwohn. Es kann auch nicht anders sein. Ich lese meinen Siebenbürger Boten, der ja, wie ich glaube, redliche Berichte über die Landtagsverhandlungen enthält und was da nicht ausdrücklich steht, ergänze ich mir aus der Zusammenstellung der einzelnen Thatfachen. Die wirkliche Absicht, die eigentlichen Gedanken, aus denen dieser Vorschlag geboren worden ist, kann ich hiebei freilich nur erraten. Oben habe ich etwas von der Furcht der Schwindsucht geredet — auch das Ruffenfieber ist nicht verschwiegen worden — vielleicht haben die Magyaren diesen Vorschlag bloß gemacht, um ihrer Sprache mehr aufzuhelfen. So übel wäre es für ihre Sprache freilich nicht, wenn sie das ganze Land allein

füllte, und alle Lebensverhältnisse in ihr allein den Ausdruck und die Abbildung fänden. Je mehr eine Sprache in allen Verhältnissen des Daseins und Wirkens gebraucht wird: je mehr sie in alle Weisen des Verkehrs und der Gewerbe eingreift: je mehr sie alle Arten menschlicher Gesellschaft durchdringt: je mehr sie sich über alle Gattungen von Verfassung und Abstufungen der Stände ausdehnt und ausbreitet, um so mehr wird sie, nach Maßgabe der Gelegenheit die vorhanden ist, mehrseitig, oder vielseitig oder allseitig sich ausbilden. Hierzu gehört 1. eine große geographische Ausdehnung und 2. auch eine große Volksanzahl. Eine hinlängliche Ausdehnung an Raum ist der Sprache wohl gegeben. Ungerland ist groß genug, wenn auch nicht alles dazu geschlagen wird, was dem großen Mathias Gold zu seinen Raben dazu schloß. Dieser Länderstrich, den die Magyaren wirklich inne haben, besitzt die benötigte Mannigfaltigkeit zur Gestaltung eines verschiedenartigen Lebens: es hat schiffbare Ströme; Berge zu Triften, zur Anpflanzung von Reben; im Schoße der Erde ein mineralogisches Quodlibet; Seen und Sandwüsten, holzarme und holzreiche Gegenden. Diese Bedingungen einer mannigfaltigen Gestaltung der Lebensverhältnisse sind auch nicht ohne Einwirkung geblieben. Es wohnen in den ungrischen Räumen: Städte und Dörfler, Einsiedler und Nomaden, Herren und Knechte, Freie und Unterthanen, Bauern und Handwerker, Arbeitsbienen und Drohnen, kurz — alle Stände. Diese Gelegenheit Sprache und Volksleben univervell auszubilden, ist den Magyaren gegeben gewesen, seit

ihrer geschichtlichen Niederlassung in Europa und datiert sich nicht erst von heut oder gestern. Verlangt daher ein Sprachbaum zu seinem völligen Gedeihen Raum und guten Boden, siehe, ohne die Stadhaue erst anzuwenden, hat der magyarische Sprachbaum Raum genug und eine günstige Lage. Wollen sie ihn umgraben, etwas düngen, die Raupennester fegen, die Wasserchauffee ausbrechen — wer hindert sie daran? Nur sanget nicht damit an, andre Sprachbäume auszuhauen, denn diese stehen euch nicht im Wege. Wendet euere Mühe, euere Zeit und eueren Fleiß nur an bei euerem Baum. Bedingungen einer vollkommenen Bildung sind hinlänglich vorhanden, wenn auch verschiedene Völkerschaften noch im Lande wohnen. Das Leben des magyarischen Volkes, welches eine breite Unterlage genug hat, kann seine Sprache ganz durchdringen. Die andern Völker beabsichtigen keine Störung in der Ausübung, Anwendung und Ausbildung derselben. Freilich ganz ungeniert sind sie nicht, so schrankenlos können sie sich nicht bewegen, als wenn sie die alleinigen Landesbewohner wären. Wer kann dafür, daß in diesem Erdély-Ország zwischen der magyarischen Tanne eine Menge slavischer Buchen und deutscher Eichen stehen. Die Weltverhältnisse, die der fromme Christ Vorsehung nennt, haben es so mit sich gebracht. Um so besser für das Ganze! Denn während die Tannen gutes Bauholz liefern, sind die Buchen gut zum Kochen und braten und die Eichen zu Weinsäfern und Bilotten. Diese mannigfachen Berührungen mit verschiedenen Völkern, sollte diese etwa der Ausbildung einer Sprache nicht eher

förderlich, als hinderlich sein, und gehen etwa die Lebenserfahrungen dessen, mit dem wir Verkehr und Umgang haben, für uns spurlos vorüber, ohne uns zu bereichern? Wäre es etwa ein Glück für ein Volk, wenn eine chinesische Mauer ein Volk umschlöße, daß nur fremde Vögel über dieselbe, aber kein fremder Mensch durch dieselbe Verbindung mit der übrigen Welt unterhielte. — Wenn man aber einen Vorteil aus der Nachbarschaft fremder Völker ziehen kann, warum sollte ein Verkehr mit fremden Völkern in näherer Berührung schädlicher sein? Diese völkerschaftlichen Berührungen im Inlande und Auslande bieten dem Magyarentum große Vorteile dar, die man nicht übersehen darf. Nehmen wir die Anwohner seiner Grenzen. Da ist der lebensfrohe Oesterreicher, der zähneknirschende Pole, der faule Bewohner der glückseligen Walachei. Welche Anschauungen bieten diese dar, welche Berührungspunkte reichen sie her! Welche chemischen Amalgamierungen von Gefühlen und Begriffen, welche Verwandlungen und Austausch, Niederschläge, Läuterungen, Gährungen und Produkte führt nicht die Mitwohnerschaft der Sachsen, der Walachen, der Juden, des Armeniers, des Zigeuners der Charakterbildung, d. h. der Nationalbildung des Magyaren dar! Denn Völker stehen in einem Staate im nämlichen Verkehr zu einander, wie einzelne Individuen in einer Gesellschaft. Das Inland und das Ausland bietet, in seinen verschiedenen Charaktern, Lebensarten und Verfassungen, tausend Seiten der Berührung dar, und übet einen Reiz auf die Lebensthätigkeit aus, daß nur der Unverstand

eine Isolierung nach außen und eine Monopolisierung im Innern wünschen kann. Die Magyarisierung, wenn sie ganz gelungen wäre, stellt einen gesättigten Körper dar, der nichts mehr aufnehmen kann und auch nichts fahren läßt, und bringt das Volk auf das Isolierungstischchen mit gläsernen Füßen. Was reiche Leute bei einem geschulten jungen Manne durch Reisen ins Ausland erzwicken wollen, das gewährt dem Siebenbürger und Unger sein eigenes vielgestaltetes Vaterland, das bunte Kammertuch seiner Bewohner. Der Landjunker muß, um sich zu bilden, sein gleichförmiges Leben unterbrechen, die gewohnten Geleise des Alltagslebens verlassen und seinen Geist den störenden Einflüssen fremder Geister aussetzen. Darum verläßt er sein unterthäniges Dorf, wo er alle Leute kennt, wo er für alle dort geäußerten Einflüsse gesättigt ist. Eine andre Umgebung, eine andre Gesellschaft, verschiedene Leute schleifen und polieren dann den Landjuwel. Wie ist doch die Sprache eines gereisten und vielerfahrenen Mannes so reich und dagegen wie arm die Sprache eines Achenbrödels, wie unbehilflich, wie linksch! Sobald über etwas mehr als Ochsenhörner und Maikäfer, Truthühner und den versoffenen Nachbar geredet werden soll, ziehen sie, wie Freitag im Robinson, aus Ungewohnheit, nicht aus Ungeschicklichkeit, die Gatten an die Arme und das Hemd an die Beine an.

Ich halte daher — dies ist mein Bekenntnis — diese Sprachverschiedenheit in unserm lieben Vaterlande für eine Begünstigung des Himmels, für einen Vorteil für das magyarische Volk und

für uns alle. Man sollte diese Verschiedenheit herbeiwünschen, wäre sie nicht bereits auf dem Wege der Ereignisse faktisch vorhanden. Die Magyarisierung der Neben- und Mitvölker hat daher nicht Noth, sie ist für den Charakter und die Sprache der Magyaren, also für ihre Nationalität, kein unumgängliches Bedürfnis wie Feuer und Wasser, und führt eher noch ein: Wehe denen 2c. Jes. V, 8. mit sich.

Suchen die Magyaren, wie einige sagen, in der Erhebung ihrer Sprache zur alleinigen Geschäftsführerin im Lande, was auch nur eine Hypothese ist, nicht sowohl die Magyarisierung eigentlich und an sich, sondern darinnen für ihre Nationalität nur eine breitere und festere Basis des Lebens, so mögen sie, da extensive Mittel, Gelegenheit und Veranlassung genug vorhanden sind — hinfort lieber auf intensive Benützung dieser gegebenen Mittel, Gelegenheiten und Veranlassung hinarbeiten. An dieser Benützung hindert sie keine Seele im Lande, keine Neben- und Mitnation wälzet ihrer Volkserziehung, der Entwicklung ihres Volkscharakters, der Vervollkommnung ihrer sozialen, kirchlichen 2c. Verhältnisse ein Sandkörnchen in den Weg. Selbst wenn der deutsche Mitstand mehr zugestanden erhielte, als was er begehrt, da er doch noch weniger verlangt, als wozu er ein Recht hat — bleibt dem magyarischen Adler Raum genug den Anlauf zu nehmen, seine Schwingen zu strecken, um sich aufzuschwingen und oben im Geisterreich wird doch Platz genug sein. Er thue es nur, er thue es in Gottes Namen! Der Deutsche hat Ursache sich darüber zu freuen.

Denn Rohheit ist äzend, um sich fressend, Scheidewasser; Bildung: Wein und Del des Samariters Menschenliebe. Ich bin sicher, je mehr das Ebenbild Gottes durch christliche Weisheit und Liebe in den Völkern hergestellt wird, desto mehr werden die Engel vom Himmel singen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Mögen auch immerhin unsere zwei Nationen wie zwei Bäume durch das Flüsschen unserer Sprache getrennt sein, in der Höhe der Humanität küssen und umarmen sich die Zweige und Aeste und neigen gegen einander die Blüten und Düste ihrer Wipfel, wie Brautleute ihre Blumensträuße.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

IV. Die Sprachverwirrung oder der Turm zu Babel.

Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe. 1. Mos. 11, 7.

Ob die Sprache der Magyaren bereits so ausgebildet sei, um für alle Bedürfnisse der damaligen Kultur auszureichen, weiß ich freilich am allerwenigsten. Soviel höre ich aber von Klügern und verständigern Männern, daß es der magyariſchen Sprache weder Schaden noch Schande gebracht hätte, wenn sie die alte lateinische Gouvernante, wenigstens eine Zeitlang noch, als Gesellschaftsräulein beibehalten hätte, ehe man jene zur alleinigen und ausschließlichen Dolmetscherin

zwischen Thron und Land, Volk und Völker gestellt hätte.

Schande wäre es nicht. Denn an Vollblut in der Literatur und dem Leben der jetzigen Völker ist nicht mehr zu denken. Wir alle haben von der Vorwelt geistiges Blut in unsern Adern; wir sind schon reich durch Erbschaft und Narren wären wir, die überkommenen Millionen auf die Seite zu schieben bloß aus dem Grunde, weil es nicht selbst erworbenes Vermögen wäre. Wozu mit dem Kreuzer den Anfang machen, so doch die Hinterlassenschaft der Vorwelt ein großes Kapital ausmacht, das reichere Zinsen trägt. Christentum, Geschichte und klassisches Altertum haben das Blut aller neuern Völker durchdrungen und gemischt. Kein Volk auf Erden ist ein Original mehr, sondern wir gehen auf den bereits gebahnten Wegen nur weiter. Ehre genug für uns, wenn wir auf dem Grund nur weiter bauen und den Tempel des ewigen Jerusalems seiner Vollendung immer näher bringen. Der ganze Völkerzug der Menschheit hat am klassischen Altertum eine Magnetnadel, um des Weges nicht zu verfehlen. Denn klassisch ist ja eben das, was die Menschheit an humaner Bildung erlangt hat. Vom größten Volke lebt nur seine Humanität als gesegnetes Erbstück fort — die Nationalität d. h. die Individualität eines Volkes fällt zu Boden wie das Individuellste in einem Volke, seine Individuen. Wir sollen zwar Magyaren, Deutsche, Italiener, Franzosen, Engländer u. s. w. sein, denn das eine Abstractum kann nur als Concretum, das Wesen nur als Form in der Welt erscheinen.

Aber obgleich die Humanität nur als Nationalität erscheinen kann, so hat doch jede Nationalität zur Aufgabe, in die Humanität zurückzukehren und ich denke mir hiebei immer die sonst schwer verständlichen Worte des Heilandes Joh. 3, 13.: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist.“

Die göttliche Vorsehung hat durch Kompaß, Presse und Pulver, wunderliche Herolde ihres Willens, einen Weltverkehr herbeigeführt und die Isolierung der Völker gesprengt. Die Altäre der Nationalgötzen sind umgestürzt und das Christentum schlingt, als Liebe Gottes, die Fleisch geworden ist, ein versöhnendes Band des Friedens um aller Völker Herzen. Auch der Magharengott des Herrn Szentivani wird dem Heiland der Welt seine Nische räumen müssen. Es soll kein Partikularismus mehr auf Erden sein und kein Volk wächst mehr aus einer abgeordneten Wurzel. Alle Bildung ist Gemeingut, Gut nicht eines Volkes, sondern der Menschheit. Darum hätten die Magyaren keine Schande davon, wenn sie sich auch noch eine Weile der vollkommenen lateinischen Sprache bedient hätten, bis die eigene Kraft sich mehr geübt, mehr erprobt und erwiesen hätte. Was wir ja an Latiums Sprache verehren und hochschätzen, ist eben das Gemeinsame aller Völker, das, was wir auch erstreben, das Wesen in der flüchtigen Gestalt eines Volkes, das, was in der Nationalität das Bleibende ist, das Humane.

Die Hastigkeit aber, mit der im Magyarischen fremde Wörter ausgemerzt werden, läßt gerechter Besorgnis Raum, es möchte zum Teil diese Un-

überlegtheit der Sprache selbst Schaden bringen. Die Emsigkeit, mit der der Armut der Sprache aus allen Winkeln der Dialekte zu Hilfe geeilt wird, läßt es wahrscheinlich werden, daß man das erreichen werde, daß alle Wörter magyarisich seien. Der Verkehr aber mit diesen Münzen alter und neuer Zeit, von verschiedenem Schrot und Korn, dürfte leicht darunter leiden, indem z. B. ein in Kurs gesetztes Münzkabinet viele Mißverständnisse erzeugen müßte. Sprachbereicherung aus dem Schatze der Volkssprache ist eine löbliche, eine feine Sache. Die Sprachbereicherung gehe aber aus einem Volksbedürfnisse hervor und nehme nicht sowohl durch das Lexikon den Weg in die Bücher der Schriftsteller, sondern umgekehrt, aus den Erzeugnissen des Talentes in das Magazin der Sprache. Dr. Martin Luther nahm unzählige Wörter aus dem Munde des Volkes in seine Uebersetzung auf. Das Bedürfnis hieß ihn sammeln, und der allgemeine Gebrauch erteilte das Bürgerrecht. Wenn aber einzelne magyarische Gelehrte ausstoßen und aufnehmen, von keinem Volksbedürfnisse autorisirt, von keinem allgemeinen Gebrauche bestätigt, so wird zwar das Lexikon viele Wörter, aber die Sprache der Sprechenden doch nicht reicher werden, weil die Schriftsteller auf Gedanken ausgehen und nicht auf Wörter Jagd machen werden und sollen. Ich will mich deutlicher machen.

Niemandem kann das Recht abgesprochen werden, aus dem Munde des Volkes Wörter in die Büchersprache aufzunehmen. Nur muß das Talent des Schriftstellers dem Einwanderer zur sicheren Em-

pfehlung dienen. Bedienen sich dieses Rechtes viele mittelmäßige Köpfe in gleicher Zeit, so treten zu viele neue Wörter in Kurs. Ihre Menge ist ihrer Befreundung und Aufnahme hinderlich. Kommt eine Zahl Herren in eine Gesellschaft, und jeder bedient sich geflistentlich seiner Provinzialausdrücke, so wird die allgemeine Verständlichkeit darunter leiden müssen. Ueber eins und das andere giebt der Zusammenhang, die Betonung die erforderlichen Aufschlüsse. Wenn sie aber so häufig wie Hagelkörner vom Himmel fallen, ist es unmöglich sie alle im Sinn zu behalten, unmöglich sie alle nur am gehörigen Orte, da sie nur einmal oder zweimal gehört worden, anzukenden. Es muß eine Wort- eine Begriffsverwirrung entstehen. —

Diese zusammengerafften Wörter: edle und unedle, derbe und feine, poetische und prosaische &c. stehen nur dann am rechten Orte, wenn sie am geeigneten Orte stehen. Gebraucht man sie so, wie sie der Syllabus des Lexikons anbietet, so reiht man leicht Wörter aneinander, die so zu einander passen, wie eine Mistgabel auf die Toilette oder ein Schurzfell neben eine Spitzenhaube. Das lächerliche und erhabene, das schmutzige und das keusche Wort, das heilige und das profane, das ernste und das spaßige — wollen erkannt sein in ihrer Eigentümlichkeit, um in den besonderen Stylgattungen gehörig angewendet zu werden. Provinzielle Wörter haben nun allerdings ihre feste Bedeutung, allein da die Aufnahme in der Eile einer Insurrektion geschieht, ist da an keine Feststellung des Begriffes zu denken. Daher entstehen Doppelbedeutung und Zweideutigkeit. Die

Konturen des Sprachgemäldes sind nicht scharf, über die ganze Welt, in wie weit sie in Büchern sich abspiegelt, ist ein Schleier gehangen. In einem Zeitpunkte, wo das Magharenvolf mit sich ins Klare kommen will, wo keine vorhandene Literatur das Richteramt ausübt und Gelehrte nur Inseln im Weltmeere sind, können solche Wechselbälge, Wortchamäleons auf die Bildung der Sprache und durch die Sprache auf das Volk nur einen nachtheiligen Einfluß üben.

Gefährlich für die magharische Sprache ist schon dies übereilte Bestreben der Bereicherung, wenn auch durch Wörter aus ihrem eigenen Schooße. Beabsichtigen aber diese Gesetzesvorschläge eine Magharisierung der Landesbewohner, zu Gunsten nicht sowohl ihrer Sprache allein, als auch ihres Volkes selbst, so können sie wohl dies nur mit Emporhaltung ihrer Eigentümlichkeit, ihrer magharischen Nationalität wünschen. Daher ich mich um so höhlicher wundern muß, daß keiner ihrer Landsleute auf die weit größere Gefahr aufmerksam macht, die eben aus diesem Bestreben für sie und ihre Sprache, für die Verwischung ihrer Eigentümlichkeit, erwächst. Ein fremdes Wort wollen sie nicht zwischen den ihrigen leiden, mit unerbittlicher Strenge scheiden sie es aus, aber sie tragen kein Bedenken fremde Völker in sich aufzunehmen. Sie ahnen nicht, daß die fremdartigen Elemente eines oder mehrerer Völker ihrer Originalität eher als fremde Wörter den Garaus machen. Es wird ihnen wie den Römern gehen. Die fremden Völker jener Zeiten ahmten, zum Teil gezwungen,

zum Teile freiwillig, römische Sitte, Sprache und Verfassung, also das Römertum, nach: aber von ihrer Eigentümlichkeit konnten sie sich nie ganz frei schälen und drückten daher der Sprache, den Sitten und der Verfassung der Römer auch ihren Stempel auf. So entstand die Zeit des Verfalles, die man, nach dem minderen Werte der Metalle, das goldene, silberne und eiserne Zeitalter nennet. Im goldenen war das Römertum rein: im silbernen überwog Rom noch die Barbarei: im eisernen blieb römische Kultur in der Minderheit, bis es verschwand. Sehen wir näher dieser historischen Chemie auf die Finger. Wir nehmen ein umgekehrtes Beispiel und ein Beispiel ganz aus der Nähe, die Walachen. Sie sind keine Römer, oder sie heißen sich mit demselben Rechte Römer (Rumuni), mit dem ich mich in der Schweiz und Frankreich einen Oesterreicher nannte. Der Mensch nennt sich nämlich entweder nach seiner Heimat, seiner Nation, oder nach seiner Regierung. Ein hiesiger Karlsburger, dem aber eine Kleinigkeit fehlt, die andere Männer haben, kann sich einen Siebenbürger — einen Juden — und zugleich einen Oesterreicher nennen. Die Walachen wußten, daß es keine Schande sei, von Römern überwunden worden zu sein und fühlten, daß der Name eines römischen Unterthanen bei Barbaren noch eine Ehrenempfehlung war. Sie nannten sich also, jeweil, nach ihren Herren Römer, (Rumuni), bis sie den Namen, der die Unterthänigkeit anzeigt, für ihren Nationalnamen hielten. — Aber wozu führe ich dies an? Das will ich gleich sagen: Um an den Walachen zu

zeigen, welche Gefahr es für die Originalität und Eigentümlichkeit zweier Völker hat, wenn sie sich en gros mischen und einander einverleiben. Die Römer teilten den Völkern an der Donau von ihrer Sprache mit, wie es dermalen die Magyaren auch thun wollen. Das ist wahr: es erhielten die lateinischen Wörter eine größere geographische Ausdehnung hiedurch. Aber diese Völker behielten doch von ihrer ursprünglichen Sprache auch ein gut Teil bei. So entstand, durch die Mischung des Lateins und der Ursprache der Donauanwohner, das Walachische. Mag sich die Magyaronanie, bei erstem Anschein, damit täuschen und trösten, daß hiedurch den Donaubölkern doch das Latein aufgedrungen worden sei, also mehr Menschen als früher, lateinisch redeten. Nur ein wenig! die lateinischen Kolonisten, die ja ursprünglich reines Latein geredet haben mögen, standen mit denselben Donaubewohnern, die das Latein verhunzten und verpöschten, in beständigem Verkehre, wie etwa jetzt die Magyaren mit den Walachen, nahmen von diesen Völkern, im Verlaufe der Zeit, auch ihre Wörter, ihre Sitten an, verschmolzen in ein Volk, d. h. wurden auch Walachen. Römer und Urvölker sind verschwunden und Walachen bedecken den Boden. Die Litteratur also und das Volk der Lateiner gewann hiedurch nicht nur nichts, sondern es verlor auch das, was bereits vorhanden war, eine Masse reines lateinisches Blut. Hier, an diesem nahen Volke, das zwischen uns wohnet, an Walachen, können die Magyaronanen ein lehrreiches Beispiel sehen, daß ihr Bestreben thöricht und eitel sei. Die Römer

konnten aus den Anwohnern der Donau wohl Römer (Rumuni) machen, d. h. Unterthanen des römischen Reiches, aber keine Lateiner, Latini. So haben die Magharen aus diesen freien Walachen auch Siebenbürger und Unger machen können, d. h. Unterthanen der Herren von Siebenbürgen und Ungarn — aber mit dem Vorhaben, sie zu Magharen zu machen, wird es nie und nimmer gehen. Es gehe denn auch das Magyarische mit in den Kauf und werde denn daraus ein neues Mischlings-Volk, eine neue Sprache.

•
Eins hätte ich beinahe vergessen. Wenn die Römer an der Donau ein Land voll lateinredender Kolonisten auch einbüßten, so wimmelte noch die ganze Welt von hier und dort zerstreuten, anderen lateinredenden Kolonisten. Wenn aber die Magharen in Ungarn und Siebenbürgen sich mit Sprache und fremdem Volke mischen, wo findet man dann mehr Magharen, die durch Keinerhaltung ihrer Sprache dem Gemengsel heraushelfen könnten? Nirgends! Auch den Römern half es nichts. Denn dasselbe, was jenen an der Donau begegnete, begegnete ihnen im ganzen Orbis terrarum. Auf der lieben weiten Welt redet keine einzige Seele mehr Latein als Muttersprache. Wollen die Magyaromanen, dieser Weltlehre zum Troste, ferner und demohnerachtet, auf dem Vorhaben bestehen, die Mitbewohner des Landes zur Annahme der magyarischen Sprache zu nötigen, so mögen sie mir gefälligst vom Welttheater in die Werkstatt des ersten besten Seifensieders folgen. Dieser bedeuete den Weltgeist. Er vereinigt Talg,

Salz und Asche in einem Bottich. Lassen wir ihm etwas Zeit. Talg sei der Maghare, Salz der Deutsche und Asche der Slawe oder Walache. Der Kessel kocht, und mit dem angezündeten Spahn leuchtet bisweilen der Meister in die schäumenden Dämpfe. Ob alles zu Talg wird, oder alles Salz, oder lauter Asche? Nur Geduld! Der Meister gießt den Brei in die Ladel. Was ist daraus geworden? Weder dies, noch das, sondern — Seife — ein neues chemisches Produkt — nicht Maghare, nicht Deutscher, nicht Walache, sondern eine Mischung.

Darum lasset ab die Ziegeln zum Turme von Babel zu streichen. Ihr bauet ihn nicht. Der Herr wird herniederfahren und euere Sprache verwirren. 1 Mos. XI, 7.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

V. Die römisch-katholische Kirche.

Verstehest du auch, was du liest? Apostelgeschichte 8, 30.

Lateinisch wird zwar auch ferner in den magharischen Schulen gelehrt werden, aber Latiums Musen haben hinfort sicherlich auf eine dünnere Jüngerschaft zu rechnen. Ehedem sprach in Ungarn und Siebenbürgen jedermann Ciceros Sprache, wenn auch so gewässert, daß man es Küchenlatein nennen mochte. Demohnerachtet erhob sich aus diesem Patois so manches edle Reiz der Poesie und Rhetorik, das seinen Gipfel wohl vor den klassischen Palmen neigen mochte, aber im modernen Europa vielleicht gleichen Wert vor-

finden und die Vergleichung nicht scheuen durfte. Das Christentum, welches beim magharischen Königsthronen Pathenstelle vertrat, hat die latein-sprechenden Apostel, Künstler, Ritter u. s. w. eingeführt. In der Kirche war das Missale Romanum und die Vulgata des Hieronymus; in den Schulen Cicero, Virgilius und Horatius; in den Rechtssälen Justinianus &c. Jedes Schulkind wußte Bescheid und Auskunft in lateinischer Sprache zu geben. Mehrere Jahrhunderte von Stephan herab findet man alle juridischen Verhandlungen lateinisch geschrieben. Da diese größtenteils von geistlichen Schreibern aufgesetzt sind, komme ich beinahe auf den Einfall, auch minder wichtige Dinge seien lateinisch verhandelt worden. Wenn dieses etwa früher nur bei vornehmerer Erziehung stattfand, so brachte es endlich Amos Comenius mit seinem Orbis pictus dahin, daß man mit dem Latein beinahe durchs ganze Land reisen konnte. Bürger und Bauern in jedem Krähwinkel und Gipeldau sprachen mit Fertigkeit die Sprache Roms. Dieser Unterricht in den Schulen und Gebrauch im Leben wirkte so nachhaltig auch auf die spätere Zeit, daß noch in meiner Kindheit mich als jungen Studenten viele Bauern mit ihren lateinischen Anreden in Verlegenheit setzten. Bis auf Basedow ward in allen Schulen Latein gelehrt, selbst die ABC-Bücher in deutschen Schulen hatten das Pater noster, Duae tabulae Mosis, das Credo, Gratias u. s. w. Mit diesem Manne trat in allen Ländern eine Reaktion gegen das Latein als tote, und für die Muttersprachen als lebende, ein. All-



mählich ging es dem Latein, wie einem ausgebrannten Papierstreifen, wo ein Fünklein nach dem anderen zur Kirche hinausgeht, bis das letzte, als Küster, die Kirche verschließt. So sehen wir die lateinische Sprache, nach dem Sprachabschlusse des heurigen Landtages, ihres Dienstes in Gnaden entlassen, nachdem die erwachsene Tochter schon seit längerer Zeit ihre leitende Hand loschüttelte, und ein Hinlängliches gethan zu haben wähnet, wenn sie ihr das Zeugnis bisher treuerfüllter Pflicht erteilet.

Durch das Latein hing bisher das Altertum und die Neuzeit zusammen. Durch diese Gesetzesvorschläge schneidet man beide wie mit einer Scheere von einander. Der katholische Priester, der mit der Welt ehemals schon nur in loser Verbindung stand, wird durch Abolition des Lateins, zu einem Insulaner. Der römische Meßpriester vor 300 Jahren, verrichtete er gleich sein Amt in lateinischer Sprache, ward doch von jedermann verstanden. War gleich das lateinische Volk ausgestorben, seine Sprache lebte verstanden und gesprochen, unter den Magyaren.

Auf die Religionserkenntnis der Protestanten hat das Verlassen der lateinischen Sprache keinen nachtheiligen Einfluß, denn die Reformation führte in den Gottesdienst die Muttersprache ein. Jeder bekam die Bibelübersetzung in die Hand und die aufkeimende Reformation konnte sich nur dadurch befestigen, daß sie die Finger auf die schlagenden Bibelstellen legte und sagte: Siehe, so spricht Gottes Wort! Ließ daher auch der Protestantismus

ein Antikes (das Latein) fahren, so öffnete sich ihm dafür durch die Bibelübersetzung ein anderes Altertum, hebräische Einfalt und griechischer Tief-sinn. Die von der Zeit bedungenen Kontroverspredigten schlugen die Brücke der Andacht über den scholastischen Graben aus der modernen Begriffs- und Verstandeswelt in die orientalischen Anschauungen und Verkörperungen. Die nämlichen Kanzelreden kamen der rohen Muttersprache sehr zu Statten. Wenn auch der gemeine Mann seine Muttersprache in keinen Büchern las, so hörte er wenigstens an Sonn- und Festtagen die werthen Töne in der Kirche erklingen. Die Prediger gaben sich hiebei Mühe, in gewählteren Ausdrücken zu reden und besleißigten sich feinerer Wendungen, als im gemeinen Leben. Sie haben daher auf die Denk- und Gefühlsweise, wie nicht minder auf die Ausbildung und Beredelung der Sprache einen großen Einfluß ausgeübt und haben auf die Dankbarkeit aller Magyaren, um der Sprache willen schon, den gegründetsten Anspruch.

Naum konnte irgend etwas dem katholischen Ritus eine tödtlichere Wunde als dieses Sprachgesetz schlagen. So lange das Latein, in dem dieser Gottesdienst gehalten werden muß, von den Laien verstanden ward, war der katholische Ritus, mehr als der protestantische, ein lebendiger Verkehr zwischen Volk und Priester, so wie er es noch jetzt für denjenigen ist, der diese Sprache versteht. Selbst dem, der nicht lateinisch geschult worden, dienten die in der Volkssprache erhaltenen vielen Brocken von Latein zu einer

Brücke. Einzelne Worte verstand man, die anderen erriet man aus dem Zusammenhang. Durch die Ausstoßung aller lateinischen Wörter entzieht man dem armen Laien auch diesen Nothelf. Noch verstehen die älteren katholischen Christen, wenigstens einen Teil von dem, was der Priester am Altare singt oder, bei anderen gottesdienstlichen Handlungen, spricht. Ehe ein Menschenalter vergeht, wird es bei der unermesslichen Menge der Ungelehrten dahin gekommen sein, daß sie nichts davon verstehen werden. Es sind zwar Worte voller Sinn und Salbung, aber für sie haben sie keinen Sinn. Der arme Laie muß selbst den Sinn hinein legen. Die Worte des Ritus bringen nicht, wie es doch sein sollte und bisher geschah, in die Gläubigen Leben, sondern der Gläubige belebet die Worte. Der Priester könnte eben so gut lateinisch das Einmaleins beten. Der Hörer sieht Verbeugungen, Wendungen, aber wozu diese äußerlichen Geberden gemacht werden, was sie bedeuten, ist ihm ein Räthsel. Die sinnvollen Begleitungen der Worte mit dem Körper, als äußerer Abdruck und mimische Darstellung des in der Sprache enthaltenen Gottesgefühles sind ihm Schalen, Hülsen geworden. Denn die Worte, als Dolmetscher des innern, unsichtbaren Gefühles versteht er nicht. Jetzt erst wird die lateinische Sprache für die katholische Kirche der Magyaren eine völlig tote. So stellt denn ein in Ungarn schon zum Gesetz erhobener Landtagsabschluß und ein, in Siebenbürgen noch nur in Vorschlag gebrachtes Gesetz die römisch-katholische Kirche auf den bedenklichen Scheideweg:

Entweder beim befohlenen, aber unverstandenen Latein zu verbleiben, oder aber zur verbotenen aber verständlichen Muttersprache zu greifen.

Wie war es möglich, daß die katholischen Bischöfe Ungarns so willig ihre bejahende Stimme zu einem Abchlusse gaben, der ihren Gläubigen das Verständniß ihres Gottesdienstes verschließt. Wenigstens dormalen war in ihnen der Magyar besser, als der Bischof! —

VI. Panflavismus, oder Walachen und Adcl.

Denn sie säen Wind und werden Adcl. werden einernten.
Susea VIII., 7.

Die Herren auf dem Landtage in Klausenburg mögen eine Kanzeleisprache gebärt haben und sich nun freuen, daß das Kind zur Welt gebracht ist — eine Sprache zur Landessprache erklären, hat nicht Noth. Denn eine Landessprache haben wir schon. Es ist nicht die deutsche, aber auch nicht die magyarische, sondern die walachische Sprache! Mögen wir ständische Nationen uns stellen und gebärden wie wir wollen, es ist nun einmal so und nicht anders. Pst, pst! jagt man und zupft mich am Ärmel: Einfältiger Kerl, so etwas jagt man ja nicht! — Diesen Ehrentitel mag ich vielleicht verdienen, auch um meiner andern Streiche willen, aber hier gerade, scheint mir, behohnte man mich über Verdienst. Denn ich und du und er, wir, ihr, sie, alle haben diese Ueberzeugung.

Wenn man von einer allgemeinen Sprache des Landes redet, glauben wir, daß damit keine andere gemeint sein könne, als die Walachische. Umsonst steckt der gejagte Strauß seinen Kopf in den Strauch, der Meinung, weil er nicht sehe, würde auch er nicht gesehen. Umsonst, meine ich, sagt man so etwas nicht: wenn man es auch nicht sagt, ist es deswegen doch. Lieber gesagt und darüber gedacht, als nicht gesagt und nicht gedacht. Es ist diese Thatsache nicht zu leugnen. Sobald zwei verschiedene Nationsgenossen zusammenkommen, die ihre Sprache nicht können, ist gleich das Walachische als dritter Mann zum Dolmetschen da. Man mache eine Reise, man begeben sich auf einen Jahrmart. Walachisch kann jedermann. Ehe man den Versuch macht, ob dieser deutsch oder jener magharisch kann, beginnt die Unterredung in walachischer Sprache. Mit dem Walachen kann man ohnedem nicht anders reden, denn gewöhnlich redet er einzig die seinige. Das kommt daher: Um magharisch oder deutsch zu lernen, bedarf man des Unterrichtes und der Schule, walachisch lernt man auf der Gasse, im täglichen Verkehr, von selbst. Die Leichtigkeit ihrer Erlernung beruht nicht nur in der großen Menge lateinischer Wörter, welche dieses Mischlingsvolk, durch die Verschmelzung mit römischen Kolonisten in sich aufnahm und welche uns Siebenbürgern bei unserer bisherigen lateinischen Erziehung von selbst verständlich sind — sondern das Leben selbst bringt uns alle Tage in Verkehr mit diesem zahlreichen Volke, welches beinahe die Hälfte der gesamten Bevölkerung bildet. Heute bleibt ein

Wort hängen, morgen daß andere und nach einiger Zeit bemerkt man, daß man walachisch kann, ohne es eigentlich gelernt zu haben. Würde es einem aber auch nicht so leicht, so empfiehlt deren Erlernung ein tausendfältiges Bedürfnis. Will man mit einem Walachen reden, so muß man sich zu seiner Sprache bequemen, oder man halte sich gefaßt auf sein achselzuckendes: Nu stiu!

Hätte ich die Populationstabellen zur Hand, die im Kabinette liegen, so wüßte ich die Verhältnisse der Landesbewohner genauer anzugeben, so aber denke ich mir, nur ungefähr in runden Zahlen, folgendermaßen die Bevölkerung des Landes:

Unger, eigentliche Magyaren . . .	400.000
Szeller	300.000
Sachsen	300.000
Walachen	900.000
Uebrigte Völker	100.000
	<hr/>
	2,000.000

Etwas drüber, etwas drunter. Hier an diesem Orte kommt es nicht auf große Genauigkeit an. Diese Ziffern geben hinlänglichen Aufschluß über meine Behauptung, daß die Sprache der Walachen die eigentliche Landessprache sei.

Wären nun die Walachen, welche ursprünglich Slaven sind, insgeheim Anhänger des mächtigen slavischen Kaiserreiches, worauf die Magyaromanen mit ihrem Panславismus verdächtigend hinweisen, so wäre das freilich eine mißliche Sache. Denn Pharao sagte: Wo sich ein Krieg erhöbe, würden sie sich zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten, 2 Moj. 1, 10. Ehe man aber dieserwegen

Beforgnisse empfindet und Maßregeln ergreift, muß doch zuvor ausgemacht sein:

1. Die Absicht des auswärtigen Slavenreiches, alle Länder, wo Slaven wohnen, als Bekleidung des Stammkernes an sich zu ziehen.
2. Die Neigung der österreichischen Slaven, den bestehenden Verband zu lösen und eine neue Verbindung einzugehen.

Eine wachsame Politik kann sich ja immerhin diese Fälle als mögliche vorstellen, um nicht überrascht und dadurch außer Fassung gebracht zu werden. Hat man doch die kluge Vorsicht, die Feuerspritzen in Bereitschaft und in bestem Stande zu erhalten, bevor die Flamme ausschlägt. Dies also auch zugegeben — hat man doch noch nicht not, dermalen schon Feuer! Feuer! durch die Thäler des Landes zu schreien. Abgesehen davon, daß ein Verdacht, wie er im Panславismus erhoben worden, eine Beleidigung gegen eine befreundete Macht ist, die sich wenigstens jetzt auf dem Boden der ehrbarsten Rechtlichkeit befindet, abgesehen davon, daß eine solche Verschwärzung mehrerer Millionen im Kaiserstaate eine unverantwortliche Gehässigkeit ist, so muß doch jeder es einsehen, daß eine solche Verdächtigung nach innen und außen keine Beschwörung enthält, die auswärtigen Absichten und inländischen Wünsche, wenn sie bestehen zu vernichten. Wir fürchten uns vor den Mitterbissen, aber dadurch, daß wir es sagen, bleiben die Giftzähne im Rachen noch unverfehrt stecken und werden durch dies Geständnis nicht ausgerissen! — Aeußerungen der Furcht sind aber

auch Geständnisse der Schwäche, des Mangels an Vertrauen in die eigene Kraft. Aeußerungen der Furcht sind Einladungen für den Beschuldigten zu Versuchen, zu Benützung der eingestandenen Schwäche. Statt also die Rechtlichkeit der Nachbarn in beleidigenden Zweifel zu ziehen; statt auf bloßen Verdacht Mitunterthanen der Verrätereie zu bezichtigen und zugleich dem Gefürchteten über seine Furchtbarkeit die Augen aufzuthun; statt sich durch Aeußerungen der Furcht als Schwächling oder Feigling an den Pranger zu stellen — — hätten die Magharomanen besser gethan, vor ihrer Thüre zu kehren, zu schweigen und diese Sorge der Regierung zu überlassen, deren tausend Augen nie alle schlummern, noch schlafen.

Ist nun aber einmal das Ungehörliche geschehen und haben einmal nun die Magharomanen dieses unüberlegte Gerede in Umlauf gesetzt, so ist es beinahe zu einer öffentlichen Pflicht geworden, diesem nebelhaften Ungetüme ein klares Bewußtsein zum Begleiter zu geben. Hierbei kann keine Rede von Widerlegungen sein, sonst könnte es heißen: *qui s'excuse, s'accuse*; vielmehr dürfte es eine ehrenvollere Aufgabe sein, auf die Mittel einer präventiven Politik bedacht zu sein, um, wenn ein Miasma in der Luft ist, der Ansteckung oder dem Ausbruch der Krankheit selbst vorzubeugen.

Wenn es ja einmal zur Entscheidung kommt, wem die Slaven gehören sollen, so wird dieser große Kampf an den Donaummündungen eröffnet werden. Hier ist der Fleck, wo der Norden und Westen ernstlich aufeinander stoßen werden. Deutschland wird seine Interessen bewahren, Rußland

seine Sympathien benützen. Germanen kämpfen da um ihre Existenz — die Slaven um die Oberherrlichkeit der europäischen Welt. Selbst Konstantinopel fällt nur, wenn zuvor eine russische Kette die Ausmündung der Donau versperret. An den Uferwolkern der Donau findet Rußland seine Glaubens-, seine Stammesgenossen — Millionen, die der Erlösung, der Aufrichtung des neuen Reiches warten. Sind die siebenbürger Walachen auch nicht den Russen als solchen zugethan, so sind sie doch gewohnt, in der Walachei ihre eigentliche Heimat zu ehren. Richtet sich daher die Magnetnadel ihres Herzens auch nicht nach Rußland, so weist die Spitze doch immer in die Zara, ins Land, in die Walachei, die unseren Walachen, trotz der früheren Gefeszlosigkeit, jetzt wie früher für ein Canaan gilt, wo Milch und Honig fließen. Will man nun unsere Walachen von Rußland abziehen, auf das sie nur das Gerede der Magharomanen aufmerksam gemacht hat, so ist wohl die nächste Aufgabe, sie der Walachei zu entfremden. Es wäre also die Frage politisch zu lösen: Wie entfremdet man den Walachen dem Walachen? Im Allgemeinen könnte darauf keine befriedigendere Antwort gegeben werden, als: Man trenne sie durch Verschiedenheit der Religion — der Sprache — und des Interesses. Letzteres, nämlich das Interesse, halte ich für das geeignetste und einzige Mittel, auf die andern zwei lege ich kein besonderes Gewicht. Doch wollen wir sehen!

Die Religion ist schon seit längerer Zeit in der Arbeit, die Magharomanen wollen ihr Glück mit der Sprache versuchen. Das Wort

für die Interessen führen diese Zeilen in bescheidener Rückhaltung.

Die Religion der Walachen in beiden Ländern ist zwar die christliche. Wären die auswärtigen Slaven und Walachen Nichtchristen, so würde das Christentum die walachischen Christen unseres Landes von den nichtchristlichen Slaven und Walachen des Auslandes abziehen. Die christliche Kirche bildete den Anziehungs- und Abstoßungspunkt. Nun aber die auswärtigen Slaven und Walachen ebenfalls Christen, wie die zu Hause sind, so geschehen zwei entgegengesetzte Anziehungen, nach innen und außen, gleichmäßig; es bleiben also unsere Walachen in der Mitte unbewegt.

Die Konfession macht aber einen Unterschied. Gleichwie der Mensch, dem Wesen nach, nur Einer ist, in der Form der Erscheinung aber sich national verschieden gestaltet, so hat das Christentum auch seine ideelle Einheit im Wesen, seine Erscheinung in der Außerlichkeit aber wird zugleich eine Mehrheit zu verschiedenen Konfessionen. Diese verschiedenen Christenparteien hängen zwar alle als Glieder des Christentums zusammen in der Einheit ihres Wesens, in Christo, nicht anders als die verschiedenen Nationen wie Glieder am Leibe der Menschheit mit den ersten leiblichen Menschen (Adam = Mensch) zusammenhängen. So wie nun die Nationen oft über ihrer Nationalität das Gemeinsame der Humanität aus den Augen setzen, so heften auch die verschiedenen Konfessionen, mit Uebersetzung ihrer gemeinsamen Wesenheit, ihre Blicke oft starr und stier nur auf das Besondere ihrer Konfession. Wie nun

der Mensch an sich nur ein Gedanke ist, der nirgends oder eigentlich überall zu finden ist, indem der unsichtbare Mensch, um zu erscheinen, in der Form eines Engländers, Deutschen, Franzosen etc. auftreten muß — ebenso muß das unsichtbare Christentum, um in der Welt als Thatsache, als Kirche sich zu offenbaren, in der Form einer Konfession sich darstellen. Der Cosmopolit ehret in jeder Nation das Menschengeschlecht, im Besonderen das Allgemeine. Das Gegenteil thut der Ultrationalismus. Ueber die Form seiner Nationalität geht ihm nichts, sie ist ihm alles. Der ächte Christ giebt jedem Christen den Bruderfuß, denn er erkennt in jeder Konfession eine allgemeine Grundlage, das Christentum. Der Ultrakonfessionist sieht in einer anderen Besonderheit nur den Nebenbuhler, den er haßt. Den Christen hat er aus den Augen verloren: sein Konfessionsverwandter ist ihm alles, der Christ der liebe Niemand.

Diese große Wahrheit, wie langweilig sie auch sei, ist der Schlüssel zu allen Volks- und Religionsympathien. Das Verwandte zieht sich an und stößt das Fremde ab. Europäer, die sich hier fremd sind, schütteln sich in Asien, zwischen Nichteuropäern, freudetrunken die Hand. Sie erkennen das Gemeinsame. Galt es gegen die Türken, so besetzte alle Christen der Gedanke an ihr gemeinsames Haupt. Alle Konfessionseitelkeit verbleichte, ein Sternenlicht vor dem Glanz der Sonne des Christentums. Entfernte sich der Halbmond im Staub der fliehenden Kasse, sokehrten sich die jüngst vereinigten

Christen den Rücken, oder wenn die Gemein-
samkeit sich aus dem Bewußtsein ganz verlor,
standen sie sich wohl mit den Gesichtern gegen-
über, aber Faust gegen Faust. Welches der
höhere Standpunkt sei, brauche ich nicht zu
sagen. Es versteht sich von selbst.

Wollen wir nun den Walachen aus seiner
besonderen Konfession heraustreiben, ihm eine
andere eingeben, um die verlassene anzuseinden,
so stellen wir ihn auf keine christlich höhere
Stufe, sondern der Konfessionshaß, der bisher
von a nach b ging, soll nun hinfort von b nach
a wirken. Denn es ist ja bekannt, daß sich die
beiden katholischen Kirchen des Morgen- und
Abendlandes wenig vertragen und sich alles übel
auslegen. Diese erwiesene Antipathie soll nun
zum politischen Hebel dienen. Gelänge es, die
Walachen zu römisch-katholischen Christen zu
machen, so verspricht sich die Politik, es würde
der Walach im Russen den morgenländischen
Christen hassen. Der Walache verlöre nichts,
denn er träte aus einer katholischen Kirche in
die andere über. Freilich müßte alsdann der
Glaubenswechsel nicht auf der Oberfläche, sondern
im Innern liegen auf der Ueberzeugung des
Besseren, der Schritt müßte eine Frucht der
Wahrheit sein. Es dürfte dann die Ansicht
Ka tot una! nicht geduldet werden, sonst
hat man den Zweck nicht erreicht. Die ange-
nommene neue Kirchenlehre erzeugt ja keine
Antipathie: Ist es alles Eins, römisch oder
griechisch, so ist nichts gewonnen, nämlich für
den Staatszweck. Sieht der konvertierte Walach,

auch nach seinem Uebertritte den Religionswechsel als eine gleichgeltende Sache an, so übersezt sich das walachische Sprüchwort: *Ka tot una!* ohngefähr also: Ich bleibe meinem Glauben treu, wenn ich auch einige Dinge dormalen bekenne, die mir in meiner Lage nützlich sind und an sich gleichviel gelten. Als solche gleichgeltende Sache erscheint ihm eine Vermehrung seiner Heiligen, denn die alten behält er bei. Ebenso macht ihm die Angөлobung der Glaubenstreue an den Papst als *conditio, sine qua non*, kein Herzklopfen; denn er ist schon gewöhnt, in Religionsfachen die Entscheidung über wahr und falsch aus dem Munde seines Popen, sonder Zweifel, zu erwarten, den er, sei er auch der letzte seines Sprengels, *Stintzia sa* „Seine Heiligkeit“ nennt. Bei solcher kindlichen Hingebung in die Unfehlbarkeit seines Dorfpfarrers ist sein Glaubensbekenntnis an die höchste entscheidende Glaubensstelle des Papstes kein Merkmal seiner römisch-christlichen Gesinnung, keine Bürgschaft seiner abendländischen Gesinnung. Der Uebertritt ist noch nicht vollkommen, denn der Uebertretende steht noch immer im Wahne, in seiner Kirche zu sein. So lange aber dieser Wahn nicht gehoben ist, hat der Staat mit seiner Politik keinen Fuß vor den anderen gethan.

Ist aber ein Widerwillen zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche, wie doch diejenigen anzunehmen scheinen, die auf diesen Widerwillen als Mittel der Entfernung ihre Politik bauen, so ist nun die andere Frage bei der Hand: wie überwindet man behufs des

Uebertrittes diesen Widerwillen? — Nicht anders, als durch innere oder äußere Vorteile, die mit dem Uebertritt verbunden werden. Innere Vorteile sind: die Ueberzeugung der Vorzüge, des größeren Anteils am Wesen des Christentums, am allgemein Christlichen. Das ist ein langer, ein steiler Weg! Für die Beurteilung fehlet dem Walachen die Vorschule der Erkenntnis. Offenere Augen hat er für äußere, irdische Vorteile. Diese begreift er, diese ergreift er leicht. Will man Körper in der toten Natur aus ihrer Zusammensetzung in die Bestandteile zerlegen, so bringen die Chemiker einen anderen Stoff in Berührung, der mit dem einen Teil mehr Verwandtschaft hat, als die zusammengesetzten Körper zu ihrer Zusammensetzung. Siedurch läßt der eine Teil seinen bisherigen Kameraden fahren, und schließt mit dem dargebotenen eine neue Verbindung. So wirken auch die Neigungen auf die Seele. Es muß des Walachen Neigung zu seiner Kirche, mit der er in Verbindung steht, von ihm durch eine größere Neigung losgemacht werden, damit seine Seele eine neue Verbindung eingehe. Eine solche größere Neigung, die größte, die der Mensch hat, ist das Interesse, die Eigenliebe, der Vorteil. Dieses wird die Anhänglichkeit aufheben und eine Verbindung mit dem Angebote eingehen. Der Vorteil wird das alte Bündnis lösen, das neue schließen d. h. der Vorteil, das Interesse, wird den Walachen von seiner alten Kirche scheiden und eben der dargebotene Vorteil ihn mit der neuen Kirche verbinden. Eigentlich aber geht nur ein Bündnis

mit dem Vorteile und nicht mit der römischen Kirche vor sich. Daher eine noch größere Befriedigung der Eigenliebe wieder im Stande wäre, das eben jetzt geschlossene Bündnis aufzuheben und eine neue Verbindung einzugehen. Venalem certe urbem, sagte Jugurtha, eintorem modo si invenerit!

Wie sehr ich die Zwecke der Aufklärung durch die Union für erreichbar und darum auch für wünschenswert halte, so wenig verspreche ich mir durch sie eine Förderung des politischen Zweckes, der ja ohnedem nicht im eigentlichen Plane der Union liegen kann. Denn der Religionswechsel soll eine verdächtige Anhänglichkeit an den Kaiserthron in Wien zu einer sichereren und zuverlässigen machen. Das ist ja die politische Seite! Der beim Wechsel mitbekommene Widerwillen gegen Verbindungen mit griechisch-katholischen Christen soll ihn in der Anfechtung und Verlockung stark machen, daß er die schuldige Treue bewähre. Da man dies erreichen will, so wäre vor allen Dingen not, seine Gewissenhaftigkeit empfindlich wie eine Dukatenwaage und unerschütterlich wie der Surul zu machen. Die Ehrenhaftigkeit der Sprüchwörter: Ein Mann, ein Mann — ein Wort, ein Wort: die Gottesvergeßlichkeit des Meineides: daß Untertanentreue Gottes Wille sei — müßte ihm nicht als äußerliches Gebot erscheinen, es müßte nicht als historische Wahrheit im Gedächtniskasten liegen, sondern das Mark seines Lebens, der Odem seiner Seele, das Blut seines Herzens sein! Da ist also die Ausnahme

Durch die größte Feierlichkeit wichtig zu machen, der Uebertritt aus Leichtsinne, aus Furcht vor einer Strafe zu verweigern. Denn kann der Staat auf den bauen, auf dessen Treue sich verlassen, der in leichtsinniger Untreue seine Treue anbietet? Welche Bürgschaft hat der Thron? Werden die, die eine Kirche aus Treulosigkeit verlassen, ihre Treue dem Throne besser behalten? Ist nicht die Kirche etwas Heiligeres und Größeres, denn der Staat? Wird etwa jener die für kleiner angesehene Sünde, den Staatsherrn zu wechseln, scheuen, der vor der größer geachteten nicht zurückbebt, im Mutwillen aus einer Kirche in die andere überzutreten?

Will man den Walachen, ohne etwas mehr in den Kauf zu bekommen, als Treue für den Thron, mit größter Sicherheit dem Panlavismus entziehen und sein Herz, mit dem Munde oben, für den österreichischen Staat, das Vaterland gewinnen, so biete man ihm, nach meiner Ansicht, Befriedigung seiner Notdurft, Achtung seiner Menschenwürde, Ehrfurcht seinem Christentume, selbständigen Haushalt, Mittel der Erziehung u. s. w. mit einem Worte: Befriedigung seiner Interessen. Denn diese binden und diese trennen. Hoffnungen diesseits befriedigt, haben nichts vom Jeneseits zu hoffen. Die heimische Regierung sättige den Hunger und Durst dieses Volkes, daß es sich nicht der zukünftigen zu getrösten brauche. Speise der Gerechtigkeit brauchen sie und den erquickenden Trank menschlicher Behandlung. Durch Wohlthaten seßelt sie ans Land und an Euch: gebt

ihnen, daß sie durch Krieg etwas zu verlieren, durch Einfälle einzubüßen haben. Gebet ihnen alles, was Recht und Billigkeit verlangt, daß sie nichts mehr zu begehren haben, wenn die Fremden sich zeigen. Der Fremde wird versprechen, er wird geben; aber von dem Eueren wird er's nehmen, und ihnen geben. Jetzt wird der Empfänger Dank im Herzen empfinden, dann erhaltet ihr die Schadenfreude und das Hohn- gelächter. Sind die Interessen befriediget, werden sie sich zur Ruhe legen, und satt den Frieden suchen. Der Walache wird sich dann nicht auf die Fußzehen stellen und sehen, ob die Erlöser noch weit sind und nicht die Ohren spizen, ob nicht mit der Sprache des Fremden die Fahne der Hoffnung einherzieht. An Euch magharischen Edelleuten ist es, die walachischen Unterthanen zu begütigen, zu befriedigen, durch Liebe Liebe zu gewinnen, durch Vertrauen Kindesliebe zu erzeugen. Wehret ab künftige Missethaten durch jetzige Wohlthaten, besänftiget sie durch Sanft- mut, machet sie dem Lande eigen durch Eigentum!

Gabe und Zugeständnis sei ein Kind des freien Willens, ohne saures Gesicht aus offener Hand gereicht. Eine solche Gabe ehret den Geber und auferleget dem Empfänger die Ver- pflichtung, das Rückständige in Geduld zu erwarten. Was extort worden ist, was mit unwilliger, furchtsamer Hand gereicht wird, reizt zu neuen, unverschämteren Forderungen, zu größerem Troze. Eins ist vor allen Dingen not: das Urbarium! Es sei dasselbe aber eine Wohlthat, eine Wahrheit ohne Hinterthüren, wahrhaftig Brod

und nicht Stein, Fisch und keine Mitter. Will das Land den Walachen zum Landeskinde haben, will es seine Zuneigung sich erwerben, so sei es eine gerechte Landesmutter gegen unierte und nichtunierte, denn beide sind Walachen. Es wende das bischen Grund und Boden auch an diese Kirche, die sich für die eigentliche walachische Kirche ansieht und gebe auch den nichtunierten Geistlichen die *portionem canonicam*. Sonst ergrimmen sie innerlich als Märtyrer des dem Walachentume treugebliebenen Walachentums, das übermenschlich dulden und unmenschlich sein kann. Hiemit liefert ihr dem mißtrauischen Walachen den nötigen Glauben in die Hand, die Wohlthat gelte dem Walachen und nicht der Konfession. Durch diese und ähnliche Gaben stopft ihr Baumwolle in die Ohren für die verführerischen Schmeicheleien, verlockenden Verheißungen etwa früher oder später ausgehendeter Emissaire. Haben sie, was sie entbehrten, besitzen sie, was sie verlangten — wirbeln dann einmal russische Trommeln auf den Karpathen — laffet sie wirbeln, bis die Hundsfelle springen. Der Dankbare, der Glückliche, der Zufriedene kämpft mit Euch für den Besitz, für die Gewißheit, für den Wohlthäter, für den Stifter seines Glückes, für den Urheber seiner Zufriedenheit, für Land, für Volk, für Thron. Sie sind unter uns und die Unrigen, wie wir früher schon ihnen und die Thrigen waren. Gebet, gebet, so wird Euch wieder gegeben: ein voll, gedrückt und überflüssig Maß wird man in Eueren Schoß schütten.

Was soll ich von der Sprache sagen? Nicht

viel und doch nicht wenig! Gebt Euere magharische Litteratur mit Bausch und Bogen dem Walachen, in ganzem Franzband, mit Goldschnitt, meinetwegen auf die Haut des Esels Bileams selbst gedruckt — es stillt ihre Wünsche, befriediget ihre Erwartungen, sättiget ihre Hoffnungen nicht. Die Hoffnung, durch Magyarisierung die Walachen zu gewinnen, ist auf Sand gebauet. Wenn die Därme vor Hunger kollern, wird von einem Blumensträußchen nicht satt. Mit diesem Anbot treibet ihr nur Spott, es ist Hohn. Sie werden Euch ins Gesicht lachen und den Rücken kehren. Dies schon, wenn ihr als Ersatz für andere abgeschlagene Bitten Euere Sprache zum Geschenke anbötet, das man ausschlagen oder annehmen könnte. Wollt ihr aber nach zehn Jahren, wie der Vorschlag will, auch Gewalt üben und selbst in die Kirchen dringen, so es doch nichts helfen wird, so sehet zu, was ihr thut und werfet nicht in frevelndem Uebermuth glühende Kohlen ins Stroh.

Ihr säet Wind und werdet Ungewitter ernten. Hof. VIII, 7.

VII. Magyaria oder die Verdächtigung, als erste Frucht der Magyarisierung.

Frühe doch die Geister, die dich erhitzen und erfahre, ob sie aus Gott sind. 1 Joh. IV, 1.

Die erste und bittere Frucht, welche dieser Ultraismus der mütterlichen Sprachvorliebe getragen hat, ist die Verdächtigung der Magyaren

Durch die Slaven, als führten die Tonangeber im Schilde, Ungarn zuerst mächtig und dann unabhängig und selbständig zu machen. Es ist dies nur eine freundliche Beantwortung des Vorwurfs, den die Magyaren kurz zuvor den slawischen Bewohnern des Landes mit dem Panславismus gemacht hatten. Der Stoß ließ den Rückstoß erwarten. Zahn um Zahn ist orientalisches Recht.

Weder glaube ich, daß die Magyaren ernstlich an den Panславismus glauben, noch kann ich annehmen, daß die Slaven mit dieser Magyaria etwas mehr als Erwiderung des einen Verdachtes mit Hinzuschiebung einer anderen Verdächtigung in Sinne haben. Sie zeigen nur der Welt, wie sehr sie sich lieben und wie liebenswürdig sie sind. Ist denn das ehrenvoll, wenn sich Brüder also katzbalgen und dem Auslande das Schauspiel schadenfroher Ergözung geben! Zu was schimpfen die Slaven zurück, so lange der Hof schweigt und warum machen die Magyaren beim Publikum den Maderer, da treue Unterthanen ein solches Geheimnis der Regierung allein anzuvertrauen hätten. Ist nun dieses einmal am ungehörigen Orte vorgebracht und zum Volksgespräche gemacht worden, so ist nun wohl kein gehörigerer Ort, als eben die Zeitungen, solches Gerede oder Beginnen in seiner Thorheit, Albernheit und Unwahrscheinlichkeit, kurz als non ens, darzustellen. Das ganze Volk der Slaven wird es nicht gesagt haben, auch nicht das ganze Volk der Magyaren. Es thun es immer nur einzelne, von allzugroßem Eifer hin-



gerissen. Dem ganzen Volke muß es aber lieb und willkommen sein, obgleich wieder nur durch einen einzelnen vor demselben Publikum eines schmerzhaften Verdachtes reingewaschen zu werden.

Den Schein einer bösen Absicht oder den Verdacht haben sich die Magharomanen durch ihren allzuheftigen Liebeszeifer und überspannte Forderungen für ihre Muttersprache selbst zugezogen. Sie begehren alle ehemaligen, zur Krone Ungarn gehörig gewesenen Länder wieder damit zu vereinigen. Selbst nach einer Verjährung von 300 Jahren, seit wann Siebenbürgen seine Unabhängigkeit von Ungarn erwarb, ermangelt Ungarn nicht, Einladungen an Siebenbürgen ergehen zu lassen, sich mit dem Mutterlande wieder zu vereinigen. Sie reden von Serbien und Bulgarien, von der Moldau und Walachei, als ob in der Weltgeschichte seit der Zeit kein Jahr vergangen wäre und man den König Matthias nur gestern begraben hätte. Hierbei reden sie immer von einer Vereinigung mit sich und nicht mit dem österreichischen Kaiserstaate. Man kann diese Sprache nicht anders, als eine unvorsichtige, unüberlegte nennen, wenn sie solche Provinzen, die im nämlichen Staate mit ihnen als Glieder eines und des nämlichen Staates leben, auffordern, sich mit ihnen zu vereinigen. — Verlangen sie nun in kurzer Frist, gleichsam in einem Odemzuge, ungrische Siegel, ungrische Unterschrift auf den Münzen, ungrisches Kommando, ungrische Sprache selbst von oben, ungrische Wanderbücher u. s. w. so muß man stutzen und der verdächtige Slave konnte leicht hierauf weisen und sagen: Ex ungue leonem!

Die österreichische Regierung fühlt sich stark genug, manches hievon ohne Besorgnisse gewähren zu können und ist auch gutmütig genug, manches zuzulassen, was eine eifersüchtigere Regierung schon übel genommen hätte, wenn es ihr auch nicht angemutet, sondern nur obenhin zu Ohren gelangt wäre.

Wie viele Widerstrebungen hat Ungarn und Siebenbürgen den menschenfreundlichen Absichten der Regierung in Betreff dieser eigenen Länder entgegengesetzt, wie vielen Widerstand haben diese Länder der Einführung besserer und zweckmäßigerer Einrichtungen geleistet, bis endlich in neuester Zeit der harte Boden sich von selbst aufschließt und dieselben Pflanzen, die nun Früchte trügen, wenn sie früher aufgenommen wären, die ersten Blättchen zeigen.

Ungarn, wollte es sich aus den liebenden, beschützenden und väterlichen Armen Oesterreichs losreißen, wiederholte nur die alte Fabel von der erstarrten und im Busen des Bauers aufgethauten Matter, die zum Dank den Bauer biß, oder die lehrreiche Geschichte vom verlorenen Sohne im Evangelium. Wenn der Sohn seinen Wohlstand mit Fremden verzehrt, wenn er seine Selbständigkeit an einen fremden Herrn eingebüßt hätte, käme dem zerlumpten Schweinehirten schon die Reue am Treberntroge, daß er der Tafel seines Herrn Vaters gedächte. Zu was also den Tanz mit H beginnen, da eine väterliche Aufsicht und Ueberwachung dem geliebten magyarischen Sohne so zuträglich, so unentbehrlich, eine Losreißung so verderblich sein würde! Ja, wenn Oesterreich auf

die Zerstörung der Nationalitäten ausginge, wenn es ein Regierungsprinzip befolgte, welches die Eigentümlichkeiten seiner verschiedenen Völker absichtlich mit Aekwasser zerstörte. Oesterreich ist geschichtlich zu einem großen Reiche aus verschiedenen Reichen erwachsen. Die Zeit hat ihm diese Bahn, diese Einrichtung vorgezeichnet, die Zeit deren Vorteilhaftigkeit bewährt und damit die Verpflichtung ihrer Beibehaltung auferlegt. Das Haus Habsburg begreift diese seine Aufgabe und Bestimmung und handelt gewissenhaft danach, es ehrt, achtet und beschirmt diese Eigentümlichkeiten, läßt jedes Volk nach seiner Weise leben und regiert ein jedes nach dessen Gesetzen. Daher hat sich Ungarn nicht zu beklagen, daß die Vorjehung auch seine Völker, mit andern zu einem Blumenstrauß gebunden, dem kaiserlichen Hause am Hochzeitstage überreichte. Die Mitgift der Braut, Ungarn, war mit Janitscharen umstellt, die Töchter des Landesfürs Serail und den türkischen Harem, die Kremnitzer Dukaten für die Beutel der Bassen, die Jünglinge Ungarns zum Kanonensfutter für islamitische Zwecke, die ganze Bevölkerung zu Lasttieren bestimmt. Diese Mitgift war schön und herrlich, aber in fremden Händen, ein Schatz von großem Werte, jedoch vergraben und von türkischen Drachen bewacht. Nur der Rechtsanspruch, die Verschreibung war in Händen — — der Besitz mußte erkämpft, mit Gewalt ergriffen werden. Da galt es Geld — Blut — und Sorgen. Läßt sich von einem Rausschilling bei Ländererwerbungen reden, so hat Oesterreich dafür den höchsten Preis erlegt. Die Prozente mag dieses Landgut wohl

tragen, aber diese Erwerbung war kein Zweck kaufmännischer Berechnung. Der Gedanke einer Gebietsvergrößerung reicht nicht hin, die Anstrengungen zu erklären, die Oesterreich und Deutschland machen mußten, um Ungarn dem Halbmond zu entreißen. Weniger war es Wunsch der Politik, als Sache des Gewissens. Mit dem mohamedanischen Fanatismus konnte sich nur christliche Begeisterung messen: der prosaische Gedanke an Länderzuwachs oder die nüchterne Berechnung des Einkommens wären nicht im Stande gewesen auch nur Widerstand zu leisten, geschweige den Sieg an die Fahne des Doppeladlers zu fesseln. Die Begeisterung fürs Kreuz, der Glaube für Gottes eigene Sache zu streiten, vermochte allein, den christlichen Heeren die Aussicht auf die Möglichkeit zu eröffnen, ihnen die Zuversicht zu geben und die Ausdauer, dies Christenland dem Erbfeind zu entreißen. Ein Schaf, das dem Wolfe aus dem Rachen abgejagt worden, darf seinem Lebensretter die seit der Errettung gelieserte Milch nicht nach Maß und Seidel, die abgegebene Wolle nicht nach Pfund und Lot vorrechnen und her zählen. Wahre Dankbarkeit hat nur ein Gedächtnis für die Wohlthat und führt keine Rechnung für die Erkennlichkeit und kein Register über den Dank selbst. Eine Goldbörse, die ein Erretteter seinem Erretter am sichern Ufer in die Hand drückt, wenn jener die schöne That an dem Ertrinkenden mit Gefahr des eigenen Lebens vollbrachte, kann wohl den Geber, als Erkennlichkeit, ehren; die Schuld selbst läßt sich nie bezahlen. Zur Abtragung solcher Schulden gehört ein lebenslänglicher Dank, d. h. die Länge

des ganzen Lebens hindurch, bei einzelnen wie bei Völkern. So gehört Ungerland dem Wienerhof und Kaiserthron, weil es aus Todesnöten mit Lebensgefahr gerettet worden, zum lebenslänglichen Danke, nicht als Siegespreis, sondern als verlorenes und gerettetes Leben. Sollten daher je die Magyaren ernstlich den Wunsch im Herzen hegen, sich von Oesterreich loszureißen, um ihresgleichen auf den Königsstuhl in Ofen zu setzen, weil sie nun glaubten, dem Erretter abgezahlt zu haben, so wäre das der schwärzeste Mordank, wert daß den Auführern die Hände verdorren und Raben das Gehirn der Verführer zerhacken.

Mutete die Ultra dem Wienerhose so viele Leichtgläubigkeit zu, daß er sich den Panславismus als Bären aufbinden lasse — könnte dann nicht dieselbe Leichtgläubigkeit auch für das Hirngespinnst der Magnaria ein williges Ohr haben? Würde in diesem Falle Oesterreich seine sichersten Anhänger, die Deutschen, magharisieren lassen und uns blindlings aufopfern, deutsche Interessen vertilgen und so zur leichteren Ausführung des Verrates einen Handlanger abgeben? Würden die Walachen und unterthänigen Slaven, die in der Krone allein ankeru können, um nicht in Feudalismus zersehelt unterzugehen, etwa ihren Herren noch einen Lederstreifen reichen wollen, um die Peitsche vollwichtiger zu machen? Da häufte sich Wahnsinn auf Wahnsinn, reiß zum Narrenhaus.

Zum Glück ist dieser Verdacht ohne Grund und Boden und nur eine hervorgerufene Schmähung zur Vergeltung für die Verdächtigung der Slaven mit dem Panславismus, die erste herbe Frucht,

die die Magyarisierung trägt. Andere Früchte sind noch in der Blüte.

Doch spricht jedermann bei uns die ehrenwerte Nation im Ganzen von diesem Verdachte frei, aber wer mag dafür die Bürgschaft übernehmen, ob nicht in einigen Sprudellköpfen ein solches Gelüsten vorhanden? Der Ausbruch eines solchen Unternehmens, das wie ein Ferkel nicht zünden, sondern nur scheinen würde, wäre aber einer mehr machiavellischen Regierung eine nützliche und willkommene Geisterprobe. Dann fielen die Masken, dann würde sich zeigen, wer es mit Oesterreich hielte und wer nicht. Diese Aufklärung über wahre Anhänglichkeit und Sympathie bedarf nun eigentlich Oesterreich nicht. Denn sonst könnte es noch den aufrührerischen Zwecken in die Hände arbeiten, sich selbst schläfrig, matt und sorglos stellen — ja den feurigen Pferden durch Konzeptionen noch verdoppeltes Hafersutter reichen, damit sie nur ja durchgehen, um sie dann niederzureißen und statt der bezottelten Trense, den eisernen Kappzaum auf die Nase zu legen.

Wäre die ungrische Konstitution dem Wienerhofe ein Dorn im Auge, wäre ihm diese Konstitution eine Unbequemlichkeit, deren er los zu werden wünschte, obgleich tausend Beweise für dessen Zuneigung und Aufrichtigkeit zeugen, wohl, ein Aufruhr wäre das sicherste Mittel, diese Konstitution in den Sarg zu legen.

Ein selbständiges Ungarn giebt es — ein unabhängiges wird es nie geben. Dagegen spricht die Geschichte der Vergangenheit, die jetzigen Weltverhältnisse und dieses Volkes Lage, Leben und

Zustände. Dieses Volk ist zu klein — eine von den benachbarten Sonnen zieht es immer als Mond in seine Begleitung. Dieses Volk ist mit zu verschiedenen Völkerschaften durchspielt, um als Staat den erforderlichen einen Willen zu haben. Die Eiferjucht der menschenreicheren Slaven, das gekränkte Ehrgefühl der Deutschen u. werden nie die erforderliche Anziehungskraft entwickeln lassen, um als kräftiger Kern fernere Stoffe anzuziehen und festzuhalten. Der ungrische Magnat hat zu viele Pole, die sich ihre Einflüsse gegenseitig stören. Ungarn kann nur glücklich sein in Verbindung mit Oesterreich.

Ist aber die Hoffnung des Gelingens, die Aussicht auf größere Beglückung durch die Losreißung nicht vorhanden, so ist darüber kein Wort zu verlieren, als ob das uneinige, schwache Ungarn allein gegen Norden einen sicherern Damm bilden würde, als Oesterreich in Verbindung mit eben diesem Ungarn. Der Kutenbündel ist doch jedenfalls stärker und läßt sich in seiner Gesamtheit schwerer zerbrechen, als die einzelne Kute, selbst wenn sie eine magharische wäre. Gefänge es auch den Magharen, sich unabhängig und selbstständig zu machen, ihre Unabhängigkeit gäbe dem Westen keine größere Sicherheit. Das unabhängige Ungarn, die Magharia, wäre in seiner entfremdeten Stellung eine leichte Siegesbeute dem verschrieenen Riesen. Seine Ueberwindung würde die gefürchtete Lawine nicht aufhalten, höchstens nur vergrößern helfen.

Wären aber alle diese Betrachtungen in den Wind geredet und verhallten spurlos wie die

Stimme eines Predigers in der Wüste und sollte die Magyarisierung demohnerachtet die Segel spannen, um an dies Ziel zu gelangen — was hat nicht Ungarn zu befürchten, wenn das Wagnis mißlänge? — — — —

Polen kam durch den Völkerfrieden zu Wien unter russische Oberherrlichkeit mit Beibehaltung aller Eigenschaften eines Nationalreiches. Es hatte seine polnische Armee, seine polnische Verfassung und Verwaltung. War auch das Joch mit keinem Sammet gefüttert und schliesen die Polen auch auf keinen Rosen — war doch noch eine Eigentümlichkeit vorhanden, noch Bedingungen da, das Leben der Nationalität zu fristen. Daß es nicht besser war — — sie büßten nur die Schuld ihrer Väter, die an den Säulen der Königmacht so lange schabten, jägten und raspelten, bis der Thron über den Haufen fiel und aus seinen Brettern ihrer Nationalität ein Sarg zusammengeslagen ward. Ehe noch die Teilherren kamen, war ja der polnische Groschen aus Schuld der aristokratischen Uebergriffe in drei Kreuzer zerfallen. Die Nachbarn durften sich nur bücken, um sie aufzuheben. Nun diese Kreuzer aufgeteilt waren und es keinen Groschen mehr gab, wollte der einzelne Kreuzer den russischen Rubel überwiegen! — Statt in der gegebenen Lage, wie sie geschichtlich gegeben war, sich zu stärken durch Versöhnung der Gemüther in Glaubenssachen — statt den dritten Stand zu pflegen, daß er gedeihe — — statt den Unterthanen des Adels zum Unterthanen des Staates heranzubilden und in der leutseligen Behandlung der eigenen Unterthanen dem Petersburger Hof ein

Beispiel zu geben, wie auch sie behandelt zu werden wünschten — benützten sie diese Friedensjahre nicht zur Heilung der alten Schäden, nicht zu ihrer Wohlfahrt, sondern griffen zum Schwert der Empörung — zu ihrer eigenen völligen Unterjochung. Frankreich hat sie auf dem Gewissen! Wie Feinde eine Gegend in Brand stecken, um sich den Rückzug zu decken, versetzte Paris die Polen in Flammen, um unterdeß seine Juliusrevolution ins Trockne zu bringen. Frankreich hatte Hilfe versprochen, half aber nur sich. Denn dazwischen lag wohl das mitleidige, aber fürstentreue Deutschland. Darum mußten sie singen: der Himmel ist hoch und die Franzosen sind weit! Ohne französische Aufwiegelung und Aufhezung wäre Polen, wenigstens eine Zeitlang noch, wie 1 Petri 2, 18 fordert, unterthan gewesen wie Knechte in aller Furcht des Herrn nicht allein den gütigen, sondern auch den wunderlichen. Es wäre noch ein polnisches Königreich; im sibirischen Schnee bleichten nicht die Gebeine der edelsten Geschlechter und die anderen wanderten nicht wie ewige Juden umher. Es wäre noch ein Königreich Polen, das vorhanden gewesen, wenn die gesalbten Häupter eine nochmalige Wiederherstellung für nötig erachtet und beschlossen hätten, gebildet, stark, mächtig. Aber nun scheint aus zu sein. Europa hat eine Hoffnung weniger und Polen — gar keine. Die Uneinigkeit hatte es geschwächt, die Revolution hat es vernichtet.

Also: Halte, was du hast — daß niemand deine Krone nehme. Offenb. 3, 11.

VIII. Gültlicher Ausweg und Schluß.

Eiehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ps. 133, 1.

Zum Vorrecht des diplomatischen Gebrauches gelangte die Sprache Latiums nicht auf dem Wege einer Unterhandlung oder infolge eines Landtagsabschlusses, so viel mir bewußt, sondern auf dem Wege des Geschehens, der Geschichte. Ehe und bevor noch der ungarische Edelstein in die österreichische Krone eingesetzt ward, hatte die lateinische Sprache bereits Besitz von Kirchen, Schulen, Gerichtsstuben, dem Komitatsjaale u. s. w. genommen. Das Sonnenlicht des Christentums, das dem magyarischen Eroberer am Morgen seiner Zivilisation von der Spitze der Sophienkirche in Konstantinopel herüberleuchtete, ward bald durch die türkischen Heuschrecken verdunkelt und hinfort konnte nur aus Rom's glücklicherer Entfernung christliche Aufklärung nach Ungarn dringen. Die Türken setzten den Magyaren den römischen Informator ein. Ohne die Unsicherheit der Gegenden zwischen Ofen und Konstantinopel wäre jetzt vermutlich Ungarn griechisch-katholisch. Als durch Heiratsverträge Ungarn an Oesterreich kam, war schon alles latinisiert. Durch die Reformation, die fast gleichzeitig mit dieser Vereinigung begann, entspann sich zwar schon damals das Geplänkel zwischen der lateinischen Geschäftssprache und der magyarischen Volkssprache. Hätte der Katholizismus in Ungarn nur mit eigenen Kräften sich erhalten wollen, so wäre schon längst

der Sprachkampf entschieden. Während die Reformation auf Seite der Muttersprache stand, hing die alte Mutter fest am Latein aus einleuchtenden Gründen. Die Entscheidung blieb dadurch in der Schwebe. Eben der Gang der Dinge, welcher dem Latein in Ungarn und Siebenbürgen eine zweite Heimat zuwege gebracht hatte, gab dieser fremden Sprache durch die Bekämpfung, welche der Protestantismus erfuhr, noch eine verlängerte Frist von 300 Jahren. Freilich war das Magyarische zur Zeit der Mohacser Schlacht (1526) noch wenig geeignet, die ausgebildete Vorgängerin zu ersetzen. Das Bedürfnis hieß also diese Sprache länger behalten, welche durch die frühere Lage der Welt in diese Gegenden eingeführt worden war. Kaiser Ferdinand II., der zuerst das ungarische Wappen in das Brustschild des doppelten Adlers heftete, sprach mit seinem neuerworbenen Reiche Ungarn in der nämlichen Sprache, in der der Wienerhof mit allen anderen Völkern sprach und mit dem auch unbefessenen Ungarlande gesprochen hatte, in der lateinischen — und das Königreich Ungarn, nur sein Ungarn, schrieb an den neuen Landesvater auch in keiner fremderen Sprache, sondern jezt wie früher gleichfalls in der lateinischen.

Wäre aber auch die lateinische Sprache damals nicht im allgemeinen Gebrauche gewesen; so hätte es schon das gute Einvernehmen, die feinere Lebensart mit sich gebracht, daß Volk und Regierung lateinisch verhandelt hätten. Aus diesem Gefühle des Anstandes und der Schicklich-

feit, eine Kette aus Golddraht für Gebildete, sprach der deutsche Landesherr nicht deutsch, sprachen die magyarischen Unterthanen nicht magyarisch. Sie hätten sich sonst nicht verstanden. Es blieb mithin auch nach der Verbindung Ungarns mit Oesterreich beim bisherigen Gebrauche. In soweit der ausschließliche Gebrauch des Lateins durch die Unbehilflichkeit der magyarischen Sprache zuvor und in damaliger Zeit bedungen war, in soweit könnte der Grund der ferneren Beibehaltung dormalen wegfallen. Das Gefühl des Schicklichen bleibt aber noch immer stehen und erheischt seine fernere Befriedigung.

Wäre der Kaiser von Oesterreich nichts mehr und nichts weiter, als König der einzigen Magyaren; so dürfte der Wunsch, vom Throne nur magyarische Worte zu vernehmen, in Gestalt einer bescheidenen Bitte noch angehen. Aus Liebe zum alleinigen Besitze könnte der Landesherr seine Muttersprache zum Opfer bringen. Wenn er aber ein Herr mehrerer Länder ist, die verschiedener Zunge sind, möchte es seine eigene Schwierigkeit haben, mit jedem Volk in dessen eigener Sprache zu verhandeln. Die Erziehung eines Prinzen könnte beinahe nur allein aus Unterricht in den Sprachen bestehen. Französisch muß doch unumgänglich gelernt werden, es ist die diplomatische Sprache der ganzen alten Welt. Das Latein fordert die Humanitätsbildung und der Kirchenglaube. Das Italienische bedingt die Verwandtschaft und die Bewandnis, daß die großen Erinnerungen Italiens begämelt werden müssen, daß es ruhig

sei und nicht eine Beute Frankreichs werde. Vom Englischen und Russischen rede ich nichts. Verlangt nun aber der Böhme, der Pole, der Magyare gleichfalls die Erlernung seiner Sprache, und dringt er darauf, aus dem kaiserlichen Munde die eigene Sprache zu vernehmen — wo läuft das hinaus?! Wird auch jedem gegeben sein die Gabe vieler Sprachen? — Ungarn stoße sich nicht an Italien. Denn wenn der Kaiser italienisch lernt, kann er mit allen Italienern reden und hat obendrein den Dante und Petrarca — aber wenn er auch magyariſch lernte, könnte er doch nicht mit allen Ungarn reden, ſondern nur mit einem einzelnen Volke in Ungarn, den Magyaren. Denn eine ungarische Sprache giebt es ja nicht, ſo wie es auch keine ſiebenbürgiſche giebt. Wollte man alſo auch in der Lehre der allgemeinen Staatsgrundsätze als ausgemacht annehmen: Jedes gekrönte Haupt ſolle mit ſeinen Reichern in deren Sprache ſprechen, ſo kann dieſer Ausſpruch, wenn er auch zugegeben würde, für und bei uns keine Anwendung finden, weil Ungarn und Siebenbürgen nur Sprachen, aber keine Sprache hat. Sollte es in Siebenbürgen heißen, *a potiori fit denominatio*, ſo käme es entweder auf das Recht, oder die Anzahl der Sprechenden an. Sieht man auf das Recht, ſo kann das kein anderes ſein, als das Recht der Standſchaft. Hier aber ſind die Sachſen mit den Magyaren gleichberechtigt. Sieht man auf die Anzahl der Sprechenden, ſo muß der allergnädigſte Kaiſer walachiſch zu den Sieben-

bürgern sprechen. Denn der Kinder Israel sind mehr, wie wir. Wendet man gegen die Walachen ihre Unterthänigkeit ein — gut — so dehne man dieses Prinzip nur immerhin auf alle Unterthänigen aus. Zieht man alsdann gleichmäßig, infolge dieses Grundsatzes, alle Loose der Unterthänigen aus der Urne der Entscheidung, und stellt alsdann eine Zählung nach freien Köpfen an, so möchte nach Abzug der magharischen Unterthanen das Mißverhältnis zwischen Deutschen und Magharen nicht mehr wie im Landhause so ungleich sein.

Beruft sich der Maghare, zur Erlangung des Vorrechtes und Bevorzugung seiner Sprache auf sein Schwert und die Eroberung: steht es dem Deutschen frei, auf Verträge und Bebauung des Landes zu weifen. Zeigt er auf frühere Beschützung des Landes: wir haben daselbe gethan. Während der Adel aber jetzt auf den Lorbeeren seiner Ahnen, ruhmreichen Andenkens, ruht und nichts zu den Lasten und Bedürfnissen des Landes hergiebt, sorgen andere für Brücken und Straßen und unterhalten im stehenden Heere die Sicherheit des Landes. — Doch wozu das? Ehe diese unglückselige Disjunktion: deutsch oder magharisch! gemacht und beantwortet wird, möchte es zweckdienlicher sein, sich umzusehen, ob es, außer diesen zwei Fällen, die erbittern und entzweien, nicht noch einen dritten gebe, der da versöhnet, nämlich den, daß beide nebeneinander bestehen. Dieser gütliche Ausweg bestände in einer Huldigung, die man dem Fürsten gebührendermaßen und der gleichen Berechtigung

der Stände gerechterweise brächte, in folgendem:

I. Die Gesetze werden in drei Columnen gedruckt, vorne lateinisch, in der Mitte magyariſch, zuletzt deutsch.

II. Auf den Landtagen wird ausschließlich magyariſch verhandelt, da die wenigeren Sachjen der magyariſchen Mehrheit diesen Vorzug gerne einräumen und in den Verhältniſſen gleicher Berechtigung auch ſonſten der Gebrauch eingeführt iſt, daß die Minderheit der Mehrheit nachſteht. Der königliche Kommiſſär eröffnet und ſchließt die Landtage in lateiniſcher Sprache.

III. Sprechen Deutsche und Magyaren unter ſich ausschließlich in ihrer Sprache, ſo möchte im Verkehre beider Stände folgender Ausweg am verſöhnlichſten ſein. Iſt der Deutsche höflich, ſo ſchreibt er an magyariſche Behörden magyariſch; — will der Magyare höflich ſein, ſo ſchreibt er an den Deutschen deutsch. Iſt ein Teil ſo unhöflich und ſchreibt an den anderen nicht in deſſen Sprache, ſondern in ſeiner — je nun — ſo hat er ſich nicht zu beklagen, wenn ihm daſſelbe widerfährt. Sind die Deutschen ſo unartig und ſchreiben an ein Komitat deutsch, ſo antworte er magyariſch: hat ein Komitat nicht Feinheit genug, ſo antworte der ſächſiſche Stuhl ihm deutsch.

IV. Die hohe Landesſtelle läßt ſich in magyariſcher, deutscher, lateiniſcher und walachiſcher Sprache ſchreiben und ſchreibet, was für alle gilt, in den zwei Sprachen magyariſch und deutsch, was nur ein Volk angeht, nur in der

einen, welche dieses Volk spricht, deutsch an die Deutschen, magharisch an die Magyaren.

V. Die Korrespondenz zwischen Thron und Land ist und bleibt Latein.

VI. Das Generalkommando als dem deutschen Heerwesen zugeteilt und das Theaurariat als dem deutschen Herrscher zugehörig, bleibt deutsch.

Die Sprache bei anderen Stellen ordnet sich, bei Annahme dieses Grundsatzes der Gerechtigkeit und Billigkeit, von selbst.

So wäre keines ständigen Volkes Sprache nachgesetzt und keine bevorzugt: jeder Sprache bliebe ihre gleiche Berechtigung und Ehre. Es bliebe Ruhe im Lande, die gestört ist und der Frieden kehrte in die Herzen wieder, der jetzt getrübt ist.

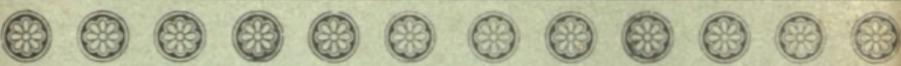
Siehe, wie fein und löblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ps. 133, 1.

Zum Schlusse noch eine warme Bitte an die Vorsteher des deutschen Volkes in Siebenbürgen.

Auf unsere deutschen Brüder in den Komitaten traget weise Vorsicht, und das Blut vergesse des Blutes nicht. Unus sit populus! Der Ausdruck aber im Andreano: a Varos usque ad Boralt bedeutet nicht ein Längenmaß, sondern sagt so viel als: überhaupt, alle, überall. Deswegen hatte es auch nicht not, die Breite anzugeben.

Dixi. Nimesch, im Mai 1842.

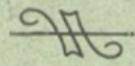




Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen
zu beziehen:

Der siebenbürgisch-sächsische
Bauernhof u. seine Bewohner.

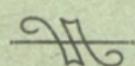
(Illustr.) Preis 30 kr.



Muster von Leinenstickereien
sächsischer Bäuerinnen

aus den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns.

11 Tafeln. — Preis 50 kr.



Kalender

des

Siebenbürgischen Volksfreundes
für das Jahr 1897.

Preis 30 kr.

➡ Erscheint Anfang September. ➡



